This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

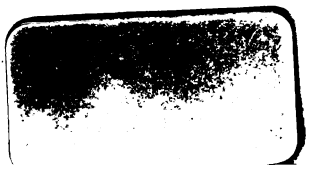
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Freiligrath's
Werke.

Vet. Ger. III B. 912

From the Library of

Miss M. P. Fitzgerald M.A.



Ferdinand Freiligrath's

sämmtliche Werke.

Vollständige Original-Ausgabe.

Vierter Band.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

Entered according to Act of Congress, in the year 1858 by

FRDR. GERHARD

in the Clerk's Office of the District Court of the United States for the Southern District of New-York.

Aus neueren englischen Dichtern.

Ebenezer Elliott,

der Korngeſetz-Dichter.

Eine Proletarier-Familie in England.

Tiſch, Stühle, Bett — ſie nahmen's, gingen dann;
Dämoniſch wild ſah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib ſucht' ihn umſonſt zu halten;
Auf's Bierhaus wieſen ſeiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum ſchwangern Leibe hielt ſie ſtumm die Hand,
Erſtach das Kind dann, das im Winkel ſtand;
Küßt' es und ſchrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erſtochen?" —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang ſich auf, zur Kammer ſchlich ſie matt: —
Ach, ihres Jüngſten letzte Schlummerſtatt!
Ja, wer nicht Grab und Prieſter kaufen müßte —
Da lag das Kind ſeit Monden in der Kiſte! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Wo aber mag des Todten Schweſter ſein?
Sterbend, o Gott, wo Keine ſtirbt, die rein!
Gefallen ſterbend, fern der Eltern Hauſe: —
„Mutter, o komm!“ ächzt es durch ihre Klauſe. —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sieh', vor dem Richter ſteht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib iſt irr!“
Kalt, ſtumpf die Maſſen, die den Platz umdrängen;
Berauſcht im Schwarme ſieht ihr Mann ſie hängen!
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erſchlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brodtax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, ſtände eingegraben, was ihr thut!
Es iſt's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Felicia Hemans.

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umfauſ'ten der Veſte Thor,
Die Zelte der Wüſte ſchloſſen ſie ein,
Und Kameele zertraten Hispania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu ſich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oaſenborn: —
Seine Schaaren drühnte der Wüſte Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und ſchwer;
Die Sterne ſchienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Chriſten ſchlummerten nicht.

Sie ſetzten den Cid auf ſein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und ſie banden ſein Schwert in die kalte Hand,
Die ſo kühn es ſchwang für ſein Vaterland,
Und ſein Erzſchild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen ſtanden die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne ſtehn,
Da ragte gepanzert der Todte ſchon,
Und von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Beſte Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Als des Erſten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenſchein und das Lager ſchlief.
Als hinter dem Letzten das Thor ſich ſchloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne beſtrahlte das Meer.

Fünfhundert Reisige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Wahlstatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam stattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine starren Züge barg das Visier,
Aber stolz und muthig trat auf sein Thier,
Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug sein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört;
Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
Um den todten Gemahl trug sie Leide sehr,
Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einsam indeß;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlassen gar!
Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;
— So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
In die Heiden brachen die Chriſten ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Roſſe Geſtampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schaar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin [1],
Und wer Bogen und Pfeil für ſie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürſten, der mit ihm war;
Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erſchlafft;
Keinen Wurfſpieß zu ſchwingen hatten ſie Kraft,
So entſetzlich war, was ſie ſah'n.

Denn es ſchien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tauſend und Tauſende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und ſie kamen donnernd herangeſchnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federſtrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz ſeines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn ſein Pferd.

Da war Furcht, wo erſcholl ſeines Roſſes Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geiſterlicht ſeine Fahne ſchien,
Wo ſein Gluthſchwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menſchen Schwert.

Blutig die Eb'ne, ſo weit man ſah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Chriſten heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit,
Gleichwie Voll, das Aehren ſchnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauſchten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geſchah's, daß der Bogen der Wüſte zerbrach!
In ſein Grab ſo legte ſich Cid!

1 Die Schützenkönigin — eine mauriſche Amazone, die dem König Buker mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen ſo ſicher, daß ſie den Namen „Stern der Schützen" erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia.;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára. *

* Bei Herder:

ehe ſchwerge
Mohrin, die aus türk'ſchem Bogen,
Gift'ge Pfeile tödtlich ſchoß,
Alſo meiſterhaft, daß man ſie
Einen Stern des Himmels nannte.

Des Cid's Auferstehung.

'S war die zweite Wacht der stillen Nacht,
Und entschlummert lag Leon,
Als, wie langsam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
'S war die ernste, grause Frist,
Wenn der Mensch den Tag vergißt,
Und der Traum besteigt seinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derselbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeschirr
Und beschlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenstoß,
Eisernes Getöse bloß
Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaster sprang,
Und die Thürme sammt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!

Alſo dröhnt' es durch die Luft
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmeſſe ſang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
Und ein Rufen ſcholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felſentreu,
Von den Todten erſtanden ſei
Graf Gonzalez und ſein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an ſeinen Schwur;
Solle reiten, wie ſie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig ſchlummern nur!“
— Dann auf's Neue raſſelnd Zieh'n
Und die Mauren, als der Mittag ſchien,
Waren Staub auf Toloſa's Flur.

Die Indiſche Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

1.

Fürſtlich in Pracht entſank der Tag,
Wo die Indiſche Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüſſiges Gold getaucht;
Ihre ſäuſelnden Haine, ſchattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß ſie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münſter glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien ſchien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypreſſe ſich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme ſtob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche ſie fing, wie roſigen Wein,

Und es aus dann auf ihr Krystallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,
Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Kruge schritt sie durch's Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchschoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind;
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,

Wies es den Ufern im Wiederſchein.
Jenſeits der Fluthen flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Friſche und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirſch, wenn das Horn erſchallt,
Und für Alles, was frei iſt im freien Wald.

Wie des Falken Umſchau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forſt und See;
Wie die Möve taucht in ihr ſchäumend Bad,
Alſo der Sprung, den er jubelnd that;
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das ſtäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen ſein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit ſtillem Lächeln die ſtille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Raſt geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürſtin, mächtig und ſtolz,
Wollte ſie ruhn im ſäuſelnden Holz;
Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — ſie liebt' es alle!

2.

In der Indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Zischen das Rohr durchschleicht?
Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie Einer, der mannhaft stritt,
Mit zerrauftem Haar, mit wankendem Schritt,
Finster sein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — so kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich sank er nieder.

„Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?"
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmähr: also gerächt
Habe sich Brama's finster Geschlecht!
Blutiger Tod sei des Moslem's Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
In der heiligen Fluth — so sei Brama's Wille!

Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete sie hin in's Blut,
Wollte küssend stillen die rothe Fluth —
Doch die rieselte zu! fortriß sie den Geist,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte sie rings den Kies —
Ach, und was nie noch sich halten ließ,
Was empor sich schwingt, indeß noch warm
Seine Hülle uns ruht im pressenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!

Giebt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
— Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben schier,
War er entschlummert am Herzen ihr;
Drückte sie Gram — gleich dann, die Luft
Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Knie umfangen,
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!

— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnellt!
Stumm ihren Todten sah sie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen;
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
Rann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
Wie erhob sie sich? Mit gerecktem Leib,
Wie aus finstrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,

Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich letzen,
Keiner Zähre Naß soll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
Bald sieht mich wieder dies Tempelhaus!"

Und sie zog mit der Bahre heimathwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

2.

Horch, ein wild Getön! 'S ist der Wüste Horn!
Um die Indische Stadt mit der Rache Zorn
Ras't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine späht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz;
Durch den Pisangschatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,

Biegt ſich das Rohr, wenn der Hengſt es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den ſchirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt ſeitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in dieſem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, iſt tief ohne Grund!
Der ſein Recht begehrt, laut ſchreit der Mund!
Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetenſturm erklungen;
Was ſie auch ſprach — ſie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tartar zu Roß gleich ſaß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!“
— So ihr flackernd Feuer ſchürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürſtliche Feindin kam ſie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größ're Macht ſaß auf ihrer Stirn —

Da ſah der Krieger glühn ſein Geſtirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltereih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Stein,
Und der ſchwächſte Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel ſchon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geſchenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falſch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnſucht ſtillen,
Die, ein tödlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Bruſt uns gießt ein zerriſſen Band!
Von der Glorie, die ſie licht umgab,
Wandte ſie widernd und krank ſich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte ſchneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erſcholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub ſie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das ſie morſch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und roſenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe ſtarb.

Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war mild,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
Sie sprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.
Eine Schlummerweise mit stillem Harm
Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Gesange
Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
Dachte sie dran? — Mit Einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geist, wie ein Strahl;
Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!"

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt schon fand sie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —

Bis ein Trümmergurt um den Wald ſich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buſchwerk rankt' am Portal ſich feſt,
Des Rajah Thron war der Schlange Neſt,
Ueber'n Altar hin ſprang das Jungle-Gras —
Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Weſtens Wildern,
Durch ſeiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinſchoß ein Boot: entſetzlich war die Haſt
Der ſchwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt
Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch in ihr, ſtolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Buſen ſchlief —
Hoch ſtand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Luſt, und im Triumphe ſchier
Entwallt' ihr ſchwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In ſeinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob ſie ihre ſüße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen
Empor ſich ſchwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geiſterland, du Strom ſo hehr und groß!
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!

Der Vogel, den der Sturm gelähmt, ſucht Ruh' im Sonnenſchein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balſamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Luſt iſt jetzt Ihr Angeſicht;
Aus ſeiner Seele ſchwand mein Bild — ſo ſchwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beſchleicht mein Schatten ihn, mein Flüſtern ihn im Traum;
Er brach das Schilf — ſo rolle doch! hoch ſpritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit iſt ihm ein fremder Gaſt,
Doch mir ertönt ſie wie Muſik, und läßt mir keine Raſt;
Sie ſingt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll'-hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen ſprang?
Die Liebe, die wie Sonnenſchein in unſre Hütte drang?
Die Tiſch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand?
Er mißt ſie nicht! — du ſchwarzer Strom, roll' in ein beſſer Land!

Ein ſel'ger Brunnen ſprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegſpült dieſer Quell!
Ein ſanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — s, wären wir ſchon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenſchmerz:
O lächle nur, o ſpiele nur, nicht welken ſoll dein Herz!
Du biſt zu ſchön, du biſt zu ſüß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumſtrahlt, wo man kein Weinen hört;
Wo nie, wer hart und lieblos iſt, im ſüßen Schlaf uns ſtört,
Und wo die Seele neu erwacht zu friſchem Jugendmuth —
Ein Augenblick, und wir ſind dort! — roll' hin, du dunkle Fluth!

Eine romantiſche Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es, wie der ſüße Schall
Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Waſſer leiſen Regens Fall.
Die Eichenſchatten lagen auf dem Grünen,
So tief, ſo ſtill, daß ſie gemalt nur ſchienen,
Und eine Quelle mit melod'ſchem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenäſten,
Und floß auf's Blatt, in dem ich ſinnend las
Von Ritterthum und königlichen Feſten —
Ein Paläſtiniſch Buch! * — In Einſamkeit
Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
Ein ſchläfrig Horn, das ſummend uns Gedanken
Von Waldluſt bringt und ſommerlicher Zeit.

* Walter Scott's „Talisman."

Dann, gleich dem Wurfspieß einer Blumenfee,
Schwang die Libelle flott sich in die Höh',
Und süßes Girren sagte, wo der Tauber
Tief in der Waldschlucht saß. —
Doch bald entschwand
Das Aeußre mir, als schwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit frischem Stoße fuhr
Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
Hört' ich im Grase: wild, mit grellem Schrei,
Erscholl ein Heerhorn in der Wüstenei —
Ein saracenisch Horn! Lang hallten's nach
Die glüh'nden Höh'n. — Gleich schwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich schnelle Rosse fliegen;
Aufstiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle spritzte,
Umrauscht von Palmen — dann aus voller Brust
Losbrach Altenglands ungebundne Lust,
Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel schuf aus den gewölbten Schilden.
Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürstlicher Freude floß der Saiten Schall.
Der Glanz erlosch! — aus seinen prächt'gen Kreisen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleisen?

— Ruf meines Kindes! — und verſchwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenſchaar.
Und daß ſie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So ſprang mein Herz bei jenem ſüßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen so leicht
Kommt ihr geschwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilstrom zieht,
Von der Flur, wo die Rose von Saron blüht,
Von den Palmen an indischer Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaist, wo die Wüste glüht.
Und wir flogen hin über brausende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Rast
An des Landmanns Gesims und am Steinpalast."

O sagt an, was ihr fandet im Fürstendom,
Seit zuletzt ihr geschwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Festes ein Leichentuch!
Roth, wie von Herzblut, war Estrich und Flur;
Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!"

Vögel, o Vögel, ſo war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige ſchreitet das Leid!
Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es verſteckt,
Und die Berge ſtehn Wacht, daß kein Sturm es ſchreckt.
Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders ſehr!
Gruß und Geſichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war ſorgenvoll;
Von den Kindern, den ſpielenden, keine Spur —
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

O, die raſtlos wandernd die Schwingen ihr ſtählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand um ein Führer — was zitterten wir?
Grünt für euch ſtets ein Zweiglein, auf das ihr euch ſetzt:
Wir auch wollen finden die Heimath zuletzt!

Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaubrer im Fürstenschloß,
Eine Freude bist du, ein froher Genoß!
Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Fluth, und der Ocean lacht,
Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;
Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum,
Den Matrosen erquickst du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Goldnen durchbrichst du ihr schattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge schaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finster den Höhenzug;
Du zertheilteſt es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns beſcheiden Haus —
Faſt wie traurig ſchaut' es in's Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenſter ſah —
O, wie ſtand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du beſuchſt die fernſte, die wildeſte Statt,
Glühſt die Wildniß an, wie der Roſe Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verſchmähſt du nicht.

Durch die Dämm'rung des Münſters kommſt du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betſtuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold einer Glorie Schein.

Und du fliehſt nicht, wo niedrig ein Grab auch ſteht,
Drauf im ſeufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellſt ſeine Gräſer mit Licht und mit Luft,
Und in Liebe ſchläfſt du auf ſeiner Bruſt.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See

Dunkel braust das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüstern,
Meeresvögel, träg und schwer,
Flüchten ängstlich sich im Düstern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörst, was deine Kinder flehen —
Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,
Mond und Sterne sind verschwunden;
Wen der Glaube sehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Fluth geschritten,
Noch einmal, hör' unser Bitten —
Dein, Herr, ist die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erſcholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemiſchtes Athmen von Luſt und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das ſonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte ſie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem ſcholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und ſein Klageton verrieth,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!"
— So auf dem Deck ſang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt ſich uns fern,
Unſern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort ſind Ebnen — Keinem noch gaben ſie Raſt!
Für den erſten ſind ſie, den tapferſten Gaſt!"

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
— Sang der Abſchiedschor ſodann —
„Aus den Häuſern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergſchlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich;
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beſchatten mag,
Wenn hinaus wir ſchau'n nach den läutenden Küh'n
Und der ſtillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, friſch und kühl,
Die mit Blüthen überſchneit
Unſrer Kinder erſtes Spiel!“

„Unſer der Wald und des Waldes Gethier!
Freier durchbricht ihn der Hirſch nicht, als wir!
Keiner, der ſpräche: „Nicht weiter! halt!“
Unſer die Steppe, ſo weit ſie wallt!
Unſer das Elenn, ſtattlich und ſchnell,
Unſer ſein Mark, und unſer ſein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbathglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au' —
Uns entſchwunden ſind ſie all'!“

„Ströme des Weſtens, glänzend und rein,
Unſre dreiſten Namen woll'n wir euch leih'n!
Wollen ſä'n im Gefild unſres Fleißes Saat,
Wollen laſſen im Forſt unſrer Wagniß Pfad,
Und am friſchen See unſer friſches Thun,
Wo die Indierfürſten, die alten, ruh'n!“

„Doch die Blumen, ſüß und bunt,
Unſrer Kinder Luſt — wer lehrt
Sie umduften fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimath und Heerd!“

Kirchenmuſik.

— Rings die Schaar
Sang Halleluja, gleich dem Ton der Meere.
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieſes Schallen!
Durch's Dach zum Himmel ſchwing' es ſich empor!
Die alten Gräber laſſ' es wiederhallen,
Und weh'n die Banner laſſ' es über'm Chor!

Noch einmal ſing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdiſch Trachten ſtörend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge ſchwellen
Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein ſel'ger Geiſt, mein trunk'ner Geiſt zerfließt.

Warum durch Zeichen ſo, die Schmerz verkünden,
Begibt die Luſt ſich ihres hellſten Scheins?
— O, iſt es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchſten Stolz die Grenzen unſres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Inſel fern im Meer
Von den mächt'gen Todten ſprich!
Welch ein Denkmal überragt ſie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! friſch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon ſpricht,
Grimmig lodernd herrſcht der Mittag nur,
Und die Palme ſchattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn
Alles rings die Sonne dörrt,
Nicht mehr weckt ſie, die ihr Werk gethan —
Englands Todte ſchlummern dort!

Der Orkan mit ſeiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geſchrei.

Was — und roll' es noch ſo graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo ſie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
Englands Todte ſchlummern dort!

O, wie ſpringt der Felsbach kühn
Von Gebirgen ſchroff und ſteil,
Fern im Weſten, wo des Urwalds Grün
Frei durchſchwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauſcht die Fluth auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Todte ſchlummern dort!

Durch die ſchnee'gen Pyrenä'n
Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
Wie die Weſte Roſenblätter fä'n,
Trotzig fä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut gefloſſen iſt auf Ronceval —
Englands Todte ſchlummern dort!

Wo des Eismeers Woge ſtürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis ſich thürmt
Um ein edel Britenſchiff!

Mög' es treiben ohne Raſt;
Bläulich dehn' es ſich im Nord!
Ihre Fahrt iſt aus mit Flagg' und Maſt —
Englands Todte ſchlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für engliſch Land —
Sind die Felſen nicht ihr Todtenmal,
Iſt ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, friſch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerweh'n —
Das Mädchen blieb im ſonnigen Haus,
In der Heimath, ſtill und ſchön.

Seine Stimm' erſcholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen ſüß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barſt und ſein Viſier,
Um ſein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Bruſt indeß zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber ſtarb, wie die Roſe thut,
Die ein Hauch ſchon tödten kann.

Wie die Roſe ſtirbt, wenn der Sturm ſie faßt,
Der da heult ſo dumpf und hohl —
In ihr ſonnig Haus trat der Tod als Gaſt——
O, wie fand er dort ſie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! geſprengt iſt die Kette, das Thor!
Mit dem jungen Adler ſteig' ich empor!
Meine Barke durchſchneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind ſtreift, da ſtreif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab luſtig der Waldſtrom braust,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel ſaust,
Der Pfeil fliegt ſchnell durch den pfeifenden Wind —
Und iſt nicht mein Geiſt, ſo wie dieſe ſind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, ſchmetternd durch's Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüſte jag' ich mein ſchäumend Thier,
Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Geſprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als ſie!

Gefangner! und biſt du Gefangner nicht mehr?
Biſt frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
Ja, du biſt's! aber dort nur! dort ſchwingſt du dich kühn;
Doch, du Trotziger, kannſt du den Menſchen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt iſt, ſo ſchweigt ſein Geſang,
Bis ſein Trauern vorbei und ſein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Biſt zu ſtolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiſte dir der Gedanken brennt,
Iſt die Lippe ſo kühn, daß ſie feurig ihn nennt?
Bei des Feſtes Gewühl, bei des Weibes Luſt,
Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Bruſt?

Nein, tief mit dem Pfeil im Buſen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du flüchteſt den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängſtlich und ſcheu,
Und mußt lachend ſagen: ſeht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch Aller Gewalt über Eines Geiſt!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt ſie wie Blei —
Träumer, o Träumer! wer iſt denn frei?

Des Kindes erster Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern spiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder sein?

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glüht er im Sonnenschein!
Was kümmert jetzt mich seine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

„Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —
O, wär' mein Bruder hier!" —

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verstehn!
Du wirst sein Frühlingsangesicht
Nicht mehr auf Erden sehn!

„„Ein Roſenleben hier war ſein,
Kurz, friſch und thaubenetzt;
Geh', liebes Kind, und ſpiel' allein!
Im Himmel weilt er jetzt!““ —

„O, daß er ſeine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Iſt's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!“

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?

Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſere Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer!
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeits der Wolken, jenſeits der Gruft
Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' iſt fern,
Wo in's Meer die ſchroffen Felſen ſpringen;
In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schweſter Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es iſt fern,
Wenn die Sterne Nachts am Himmel ſcheinen!
Meine Mutter ruft: o, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es iſt fern,
Wo ſich Luſt und Liebe neu verbinden!
O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf'! — Wir geben dich der Fluth,
Roth von der Gefallnen Blut;
Ehre dem, der also ruht, —
O, leb' wohl!

Schlaf'! — Du nahmst dein wogig Feld!
Meer und Himmel sind dein Zelt!
Deine Leichensalve fällt
Dumpf und hohl!

Einsam in des Meeres Schooß
Unbeweint und grabsteinlos,
Ruhst du, den sein Todesloos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeschlacht Dräu'n,
Soll die Rothkreuzflagge sein —
Schlaf, o schlaf'!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Heerd umſingend,
Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie ſonſt den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang ſchon iſt die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geſchieden,
Hat der Sommer Roſen wohl geſtreut
Oefters ſchon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüſtert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es ſich!
Meine Seele hat die Zeit verdüſtert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das iſt mein Traum.

Was da frei, das iſt mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die ſich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirſch im grünen Wald;
O, wie wirft er ſein Geweih!
Tauſend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles, was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der ſchroffſten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngſt im Geiſt,
Hörte rauſchen ſeinen Flug.
Einen Strom ſchritt ich hinan,
Dicht umweht von Buſch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das iſt mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen ſpielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenſchein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesſtätten,
Bogenſchütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das iſt mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der ſonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schaar
Jubelnd einher?
Wo liegt das ſchöne Land,
Drin meine Wiege ſtand?
Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrthenduftſchwer,
Säuſelt der Taube zu:
„Nacht wird's, komm her!"
Wo meiner Heimathfluth
Glüht der Orange Gluth?
— Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Weh'n
Murmelt das Wehr?

Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerſchaar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Luſtig um's Wehr!
Heimath, o lächle lind,
Siecht auch und ſtirbt dein Kind
Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüſtern, horch, und Engelwort;
Schweſtergeiſt, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme ſchweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
Die ſtill die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen ſich berufen hat,
Ausruhſt du immerdar!

O, lang warſt du allein!
Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathſtrand
Siehſt du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! kehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schweſtern komm! — Du hörſt ſie ſchon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger ſüßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne ſcheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenaſt:
Zu deinem Vater komm! — du haſt nun Raſt!
Du haſt nun ausgeweint!

Jetzt wirſt du ſelig ſein!
Kein Wechſel waltet, wo du weilſt hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forſch' und frag' auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus ſprudelnd Eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es giebt: vereinigt ſah
Sie nie noch Eine Stelle;
Es wäre ſonſt das Leben ja
Zu ſchön für ſeine Schnelle!

Das Auge deines Bruders ſieht
Vielleicht nicht, wie das deine,
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendſcheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amſel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('S iſt ſüß, ihm trüb zu lauſchen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauſchen;

Der Winde ſtürmiſcher Akkord,
Ausſchütternd unverdroſſen: —
Dir iſt das Alles Bild und Wort,
Ihm bleibt ſein Sinn verſchloſſen!

Doch darum nicht weiſ' ihn zurück,
Der Jahre lang dich liebte,
Der anſah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!
Und wenn er weinend mit dir ſtand
An Einem Todtenſchreine;
Dich pflegte, warſt du ſiech: — verwandt
Iſt deiner Bruſt die ſeine!

Doch jene Kreiſe, licht und rein,
Drin ſel'ge Geiſter ſchweben,
Wie Blumen wohl in Einem Hain
In Einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche ſüße Ton,
Verwandten Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel ſieh' und ſchweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugeschickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur bei'm Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Epheu, dein ernst Geranke wallt,
Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
Wo Lied und Becher einst geschallt,
Doch jetzt verklungen sind!
In gefall'ner Götter Hain——
Ist die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einst, der Herr der Welt,
Hat zu Gesang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.
Wohl war es schön, wenn solche Pracht
Dein triumphirend Grün umgab,

Doch lieber, traun! iſt dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Todtenurne, Leichenſtein —
Ihre Statt iſt dein!

Der königlichen Todten Mal,
Drauf einſam Welſchlands Sonne ruht,
Den Säulenſchutt, den Fürſtenſaal —
Epheu, du kennſt ſie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehſt du herab vom Felſenſprung,
Wo morſche Thürme ſtehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
Thurm und Trümmerburg am Rhein,
Epheu, Alles dein!

Von ſeinen Horſten trüb durch's Land
Schaut das gebrochne Ritterthum;
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verſchollen Harf' und Ruhm!
Du aber bleibſt! — du, der da ſchwimmt
Wild in der ſturmbewegten Luft!
Du, der die höchſte Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefſte Gruft!
Epheu, Epheu, Alles dein,
Palaſt, Herd und Schrein!

Der Wandrer ſchreitet früh und ſpat,
Er eilt durch jeden Himmelsſtrich,
Er geht der Zeiten ſtummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüſtig immerzu:
Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr“,*
Vergeht — und Herr wirſt du!
Alle ſind und werden dein:
Tempel, Säule, Schrein!

* „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr.“
Milton, Lycidas.

Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen, ſprießend,
Wo Quell und Grotte ruh'n im Dämmerlicht;
Dort fällt der Thau, ein Mährchenland begießend;
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

Noch ſpielt dein Schimmer auf des Waldſee's Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr ſchönſtes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüſtern kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jetzt zieh'n die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu Aller Luſt — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchſet, Duft zu leih'n den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man ſo — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menſchenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt geſehn.

Seit ich dich zuletzt geſehn,
Schweſter, was iſt dir geſchehn?
Tief in deinem Auge liegt
Schwermuth, die mein Herz nicht trügt.
Wenn du ſprichſt — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit iſt entflohn.
Sturm hat deine Bruſt getrübt;
Schweſter, ja, du haſt geliebt.

Deiner Wangen Wechſelgluth
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehſt den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, ſchwer und bang.
In dem Thal und in dem Hain
Hörſt du Lieder, die nicht dein.
Warum weinſt du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam;
An mein Herz wirf deinen Gram.
Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig', o ſchweig' von deinem Schmerz;
Lull' es ein, dein armes Herz!
Frieden ſuch' im Vaterhaus!
Wein' an meiner Bruſt dich aus!

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!
Wie noch in ſchöneren Stunden,
Sing' meinem Herzen, dem wunden
Tröſtende Lieder ſing' du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde raſten und ſchweigen —
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert;
Liebe, ſie drückt unerwidert; —
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

O, laßt ſie ziehn.

Fern iſt's, wo ihre Heimath lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat ſie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt ſie ziehn!

Was ſich auf Erden treibt und müht,
Sie ſieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angſt und Wonne niederglüht,
So ſanft und doch ſo fern!
O, laßt ſie ziehn!

Mit Allem, was ſie hofft und liebt,
Wie ſehnt empor ſie ſich!
Der Taube ſchaut ſie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!“
O, laßt ſie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beſchwingt,
Haucht ſie melodiſch an,
Das nicht wie eine Botſchaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt ſie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt ſie kalt!
Ihr Sehnen iſt das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O, laßt ſie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
Wirf sie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schwestern Schaar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen soll sie ruhn,
Verwelkt und doch noch schön!
Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt sie vor Todeshand:
— Oh! ich bin deiner Blume gleich,
Zu spät, zu spät erkannt,
Mein Lieb!
O Gott, zu spät erkannt!

Der letzte Wunsch.

Eil' in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, schwer von süßem Thau, die Veilchen liegen;
Schimmernd durch's Waldgesträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh, nicht vermag ich's! — Doch
Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh', wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt iſt und klar die Fluth;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend ſie umſpielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüſterndem Schilfe dort
Nimm ſie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu beſſ'rer Zeit,
Geh' durch die Einſamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Mooſe:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streu'nd auf des Raſens Klee,
Steht einſam trauernd eine weiße Roſe.

Tauben umgirren ſie
Bienen umſchwirren ſie,
Der alten Linde Wehn umrauſcht ſie trübe;
Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es iſt der Ort,
Wo wir zuerſt uns ſagten unſre Liebe!

Geisblatt dann hole mir;
Hol's von der Gitterthür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngſt dir zeigte,

Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o, bring' den Strauß!
Breit' ihn auf's Kissen aus —
Komm, daß ich zitternd jede Blume fasse!
Laß sie mir Traum verleih'n;
Träumend ist Alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich lasse!

Und wenn du fragst, warum
Ich dich im Thal herum
Und an des Stromes waldig Ufer schicke:
'S ist, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geschieden bin,
Dir mein Gedächtniß jede Stätte schmücke!

In den Gebüschen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergessend sie, die starb in ihrem Lenze!

Grabgesang.

Wo soll ihr Hügel stehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich ihr, o Schlummer, jetzt
Balsam die Fülle!
Laß sie, o Erde, nun
Weich dir am Busen ruhn,
Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme sie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer sie mehr:
Immer doch wo wir stehn,
Müss' ihr ein Athmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel stehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnon's Harfe vor Zeiten?
Wer, an des Niles grüner Fluth,
Wer griff ſo kühn in die Saiten?
— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
D a s weckte die myſtiſche Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmliſcher Geſang,
Die Stürme mag beſchwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesſtreich,
Kein ſieghaft Bannerſchwingen —
Nur die Liebe, ſtark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
S i e nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du ſchlummerſt nun!
Auf der Stirn dir ſeh' ich das Mondlicht ruh'n!
All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele ſich ſchlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verſchluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abſchiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein ſchwer Gewicht auf der Bruſt dir lag;
Ihr Gedächtniß, die Wechſel und Tod dir geraubt,
(Er ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längſt zur Ruh' —
Alles vergeſſen! — Schlaf' zu, ſchlaf' zu!

Iſt es vergeſſen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
Jetzt noch — wie ſeltſam bewegt dein Geſicht!
Ueber wellig Gras ſo läuft Schatten und Licht!
Zuckſt du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme ſelbſt für das geſchloſſene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier ſo
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —
Auf der zitternden Wimper geſenktem Strich
Sammelt ſchwer und groß eine Thräne ſich:
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
Du bekümmert Kind, und iſt Ruhe das?

'S iſt der ſchaffende Geiſt — er läßt nicht nach!
S' iſt die Liebe, bei welken Blumen wach!
O, was birgt nicht Alles ein Menſchenherz:
Unergründlich Erinnern, maßloſen Schmerz!
Und die Leidenſchaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen — doch nie ſie ſtillt!

O, ſieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl
O, ſieh' bang hinein in die Seele dir —
Keine Raſt, keine Flucht, kein Vergeſſen hier!
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein —
Wird es im Tode beſſer ſein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O ſag', wann willſt du kehren
An's Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unſrer Föhren,
Zum Rauſchen unſ'rer Aehren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall;
Noch ſpringt die mooſ'gen Stufen
Hinab der Waſſerfall!

Und tauſend Blumen locken
Zu Bach und Felſenſtück;
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrſt du zurück?

O, lang haſt du gemieden
Der Heimath ſtille Luſt,
Und ihrer Wälder Frieden
Erſtarb in deiner Bruſt.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achteſt es gering;
Dir iſt des Laubes Beben
Ein längſt vergeſſen Ding!

Allein wann kehrſt du? ſage! —
Die Blume, welk gemacht
Vom ſengenden Mittage,
Erfriſcht der Thau der Nacht!

Den Himmel, ſo die Wogen
Abſpiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder luſt'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Bruſt durchziehn!

Allein wann willſt du kehren?
Manch roſig Angeſicht
Hilft unſern Heerd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch ſteht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tiſch!
O, täuſche nicht ein Hoffen!
O, kehre warm und friſch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den erſten, ſchmerzlichſüßen
Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete ſchallen,
Erſehnt dich jeder Blick;
Verſtohlne Thränen fallen —
O, wann kehrſt du zurück?

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt;
Durch der Linde Flüstern, die leise weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen steht;
Durch den Duft der Primel sogar im Gras;
Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köstlich — o, warte fein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich gesungen in Träume schon;
Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
Um die Rinne schwankt und an's Fenster schlägt;
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich sonst beschlich,
Fester und süßer umstrickt er dich!

Durch das Dämmerſtündchen am Winterheerd,
Wenn der Abend Plaudern und Luſt beſcheert;
Durch das Mährchen, vor dem der Sandmann flieht;
Durch das Abendgebet und das Abendlied;
Durch das Auge, das ſtrahlt, und den Mund, der lacht;
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!"
Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o ſegn' ihn! zerſtör' ihn nicht!
Er iſt dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien muthigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die ſein Bergvolk ſtritt;
Ließ den kehrenden Wandrer die Fluth beſtehn,
Daß er ſterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn! —
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trotzes dein Herz ſich vermißt,
Wenn es fahrig ſchweift, wenn es kalt vergißt;
Wenn der ſchwüle, ſengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
O, dann denk' an die Moosbank du wiederum,
An des Epheu's Geräuſch, an der Biene Geſumm;
Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —
Neu ſo gewinnſt du den Zauber dir!

Laetitia Eliſabeth Landon.

(L. E. L.)

Der Spaniſche Page.

Er ein gefangner Knabe, und ſie ein Fürſtenkind!
Gleichviel! ſie ſpielten Spiele, arglos, wie Kinder ſind.
Ihr Haar floß oft zuſammen, ſie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Löſung zurück ihn ſeinem Land.
O, lieblich iſt Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch ſchön auch iſt Xenilla, und prächtig anzuſehn.
Wie ſprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarets!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blüthennetz!

Doch ſeine Pracht auch ſchwindet: ein Heer hat es umſtellt;
In den Lüften weht das Rothkreuz, und das Horn der Chriſten gellt.
In den Staub mit dir, du Veſte, die im Sonnenſcheine ſtand,
Deine ſingenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!

Grimmen Sinns der Chriſtenführer, eine Waiſe jung und kühn;
Seines Hauſes Fall zu rächen, in die Feldſchlacht zieht es ihn.
Er ſelbſt einſt war gefangen, bis ihn ſpaniſch Gold befreit;
Es zurückzuholen hundertfach ſteht ſein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf ſcholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!
Sie lag auf ſeidnem Kiſſen in ſtiller Träumerei;
Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm ſie Wehgeſchrei.
Sie fuhr empor, ſie fragte, die Sklaven ſchwiegen nicht;
Eine flücht'ge, dunkle Röthe überflog ihr bleich Geſicht.
Sie rief nach ihren Freunden, ſie ſprach manch leiſes Wort:
So wohl im Winde flüſtert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt ſie tief in des Kiſſens Roth;
Sie ſenkte matt die Wimper — ſie ſchwieg — es war der Tod!
Und noch denſelben Abend, eh' die Sonne purpurn ſank,
Wand langſam ſich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen ſie,
Die Wachen ſtehn und lauſchen der Trauermelodie;
Sie tragen ſtill die Leiche vor des Chriſtenführers Zelt:
Bleich wird er, als ſein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind;
Ernst, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände sind;
Ihr schwarzes Haar gescheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter, als Marmor oder Schnee.
Doch süßer, als Lebend'ges, traf sie des Kriegers Blick;
Erinnerung umschwebte sie und frührer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Gespielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte sie — sie war im Tode sein!

„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu lösen Stadt und Flur?"
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!
Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann lesen in der Liebe dunkler Brust!
O, wie redet diese Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit spricht sie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt sein düster Antlitz, eine Mannesthräne fällt —
Um des todten Mädchens willen schont die Maurenstadt der Held.

Erwartung.

Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter —
O, ein lang und fragend Schau'n! —
Von des Frühroths goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgrau'n!
Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge ſenkt' und ſchloß ſie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wunderſam;
Schwer vom feuchten Thau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerſt durch's Gitter
Durch das Land ſie trug,
Da zu leſen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte roth und friſch,
Lachend ſtrahlt' ihr Aug' und ſchwärmeriſch;

Jetzo lehnt sie sich mit Schmachten,
Bleich ist ihr Gesicht;
Nur auf der gesenkten Wimper
Schimmert Thränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehst in der Geschichte
Du dein Loos, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schau'st du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, thränenschwer,
Schwinden sieht das Schöne um dich her.
Ach, du suchst und hoffst und härmst dich,
Sinkst ermattet hin;
Tag verwandelt sich in Dämm'rung —
Was war dein Gewinn?
Tod und Nacht, sie halten dich gebunden;
Was du suchtest, hast du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe.

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Geſicht,
Zu der Heerde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingſt du
Recht aus voller Bruſt;
Welch ein Lied doch ſingſt du
In der Jugend Luſt?

Oder ſingſt du Klagen
Um dein niedrig Loos?
Wirfſt dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magſt zurück nicht ſchauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du bist im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, besucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel steht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Creatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Gesängen nur!
Demuthvoll dein Streben,
Grad und fest dein Stab —
Viel ist dir gegeben,
Armer Hirtenknab'!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam Einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz;
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts!
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —

Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Baar seines Ruhms ist er gestorben!

Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.

Es ist so schön, doch faſſ' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leiser Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

Die alte Zeit.

Rufſt du zurück, was dir und mir gemeinſam
Nur noch im Schrein der tiefſten Seele weilt?
Den ſtillen Garten, ſtill und, ach, ſo einſam,
Wo Frucht und Blumen wuchſen gleich vertheilt?
Wenn Schlüſſelblumen wir geſammelt hatten
Am luſt'gen Born, der durch die Wieſen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der ſeine Blüthen auf uns niedergoß,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da ſahn wir Gräſer ſchwanken;
Von manchem Unkraut war er überdacht!
Um ſeine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erſter weißer Pracht.
Himbeer' und Flieder miſchten ihre Blätter;
Im Duft der Bohne ſtand die Roſe glüh;

Sie freuten alle ſich im Sonnenwetter,
Das dieſen Blüthe, jenen Frucht verlieh,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nicht ſprang ein Quell herab von Marmorſtufen;
Allein die Bienen murmelten Geſang,
Wie lullend Waſſer, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr ſtand auf dem ſonn'gen Raſen:
Ernſt maß ſie Stunden, die uns lachend flohn;
Daß wir im Schatten ihre Ziffern laſen,
War es von Deutung für die Zukunft ſchon,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann;
Von Fee'n und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Mährchen ſah die Welt uns an!
Verblühte Dolden, die wir ſacht zerblieſen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unſre Wieſen,
So waren Blumen unſer Wetterglas,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Warm wird mein Herz, laſſ' ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verſtand denn all dieß tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —
Der alte Garten! Seine Blüthentage
Flohn wie die unſern! — Alles, ach, zerſtört!
Sein einz'ger Denkſtein dieſe ſtille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
Die alte, alte Zeit,
Die liebe alte Zeit.

Der Nordſtern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reiſe nach Cape Coaſt-Caſtle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht;
So mancher andre ſtrahlt und brennt,
Doch Er verließ die Nacht.

Verſchwunden iſt ſein lieb Geſicht;
Ich liebt' ihn, ach, ſo ſehr!
Den Freund, der mir von England ſpricht,
Der Heimath über'm Meer.

An Englands Himmel hob er ſich,
Schien über engliſch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;
Er rief vergangne Zeit,
Rief Alles, Alles mir zurück,
Was hinter mir so weit!

Erloschen jetzt ist mir sein Licht,
Das über's Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freude nicht,
Die ich zu Hause ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch bestehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiedersehn!

Euch wiedersehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erst zeigt den Werth
Von Allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimath, Heerd!

O Stern, ich sah dein Strahlenspiel
Zuerst glühn immerdar;
Bis es mir schwer auf's Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber ſankſt die Fluth hinab,
Erloſchen iſt dein Schein;
Mir iſt, als trät' ich an ein Grab,
Und ſtänd' an ihm allein!

Leb' wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, räthſelhaft,
Um England ſollt'es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung ſüßen Traum
Entlockt' ich deinem Licht!
Für all mein Wünſchen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreiſe nicht!

O Täuſchung, reich an Luſt und Schmerz,
Und nutzlos doch: — entweich'!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich Euch!

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginſter.

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen ſich
Zu Purpurlauben wölben;
Ich weiß, wo ſie wie Sonnen glühn,
Die rothen und die gelben.

Ich weiß, wo ſchöne Damen ſtehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das ſind ihre Briefe.

Doch dieſer Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Thür,
Da glitzern ihre Büſche,
Hinab durch's Thal, wo Quellenſtrahl
Sie netzt in ſeiner Friſche.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, ſo luſtig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginſt er liebt,
Den Hänfling dunkelbruſtig!

Ihr ſagt, die Roſ' iſt Königin!
Ihr preiſ't die Roſe Saron's,
Ihr preiſ't der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Ruthe Aaron's!

Ja, preiſ't ſie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginſter iſt die Blum' für mich,
Der Ginſter auf der Haide!

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächst am Haideſaum,
Wächst unter'm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräuſch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Metten ſind;
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.

Dieß iſt die Blume juſt,
Die uns in tiefſter Bruſt
An liebe Stellen wahrt ein ſüß Gedenken;
Nennt mir dieß Glöckchen nur: —
Alles, was ſchmückt die Flur,
Wird ſich im Bild in meine Seele ſenken.

Felſen und Strandrevier
Treten vor's Auge mir;
Da ſieht man's hoch auf ſchroffer Klippe winken.
Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und ach, der Quell,
An den der wunde Damhirſch kam zu trinken.

Wallend, von Buſchwerk kraus,
Dehnt ſich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geſchürzt,
Hütet ſein Vieh, und kürzt
Mit Träumerei'n und Blumen ſich die Stunden.

Wieſen und Weideland,
Bergſchloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorſcht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das Alles naht, nennt man die Glockenblume,

Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Raſen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Thau,
Auch die Cichorie blau,
Dazu der Epheu, der ſich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du bist hier!
Bist mir die liebste Zier
Des alten Glanzes rings auf Thurm und Veste!
Weh'st, wie ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Aeste.

Seh' ich so lieb und schön,
Glöckchen, im Wald dich stehn,
Dich und die andern all' im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott gesä't hat, uns zum Segen!

Richard Monckton Milnes.

Venetianiſches Ständchen.

Wenn fern über's Waſſer das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:
Durch's Fenſter horcht Jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht ſie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stalì [1] — doch du weißt nicht, für wen!
Stalì — nicht, für wen!“

Jetzt näher und näher, — ſie zittert, ſie lauſcht,
Wie plätſchernd das Ruder die Welle durchrauſcht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt ſchwimmt?
Noch Keiner, der ſchweigt, und die Zither dann ſtimmt?
Ach — ſchwächer und ſchwächer! ihr Licht auch erblich;
„Ich bin nah dir — Premì [2] — doch ich weil' nicht um dich!
Premì — nicht um dich!“

Dann zurück auf dein Lager, vergeſſenes Kind!
Laß rinnen ein Thränchen, doch trockn' es geſchwind!
Wer liebt und wer jung iſt, kein Härmen bleibt ſein;
Heut' galt's einer Andern, doch Morgen iſt dein!
Gewiß, horchſt du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciàr[3] — und für dich und zu dir!
Sciàr — und zu dir!"

1 2 und 3 Rufe der Gondoliere: Stalire, zur Linken gehen, Premire, zur Rechten gehen, Sciare, das Boot vermittelſt einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillſtande bringen.

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er sich; — die Wachen fuhren auf,
Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt
Durch seine Bogen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —
So stand er dort, ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;

Von Anſehn wie ein indiſch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarſt die Sonne nun;
Da ſah man viel Geſchäftigkeit, und Töne
Des Krieges brausten dicht heran: zuerſt
Des Roſſes Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwiſchenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt ſich nähernd,
Des Kriegers ſtiller, feſter, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch; das Rad,
Das mit Geraſſel das Geſchütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finſtre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er ſich Preis, und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln ſchlugen tief in ſeine Bruſt,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit ſeinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er ſchwach, ſehr ſchwach; — zurück
Trug ihn ſein Volk; ſie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch ſein Leben,
Erobern hatt' er ſie gelehrt; — ſie ſetzten
Auf ſeinen Thron ihn: alſo war ſein Wunſch!

Da ſaß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläſern, krampfig aufgeriſſen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entſchloſſen ſchien er,
Zu ſterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er ſchaut um, ſteht auf — ein Zornerröthen
Färbt ſeine Wange — flieht dann! — Nackt ſein Schwert! —
Er ſchwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann ſteht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt ſie; ach, und Alles, was
Von dem gewalt'gen Herrſcher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erſchüttert,
Und bis nach Perſien hin die Wüſtenei
Mit ſeinen Donnern aufgeſchreckt: — ein Name!

Thomas Babington Macaulay.

Horatius.

Das erſte der „Lieder des alten Rom.“*

I.

Lars Porſena von Cluſium,
Bei den Göttern Neun ſchwor Er:
„Nicht ſoll das große Haus Tarquin's
Unbill erdulden mehr!“
Bei den Neun Göttern ſchwor er's,
Und ſetzt' einen Sammeltag an,
Und hieß Boten reiten aus ſofort,
Oſt und Weſt und Süd und Nord:
„Bietet auf meinen Heeresbann!“

* In den „Liedern des alten Rom“ hat der berühmte Verfaſſer eine Nachahmung jener verloren gegangenen römiſchen Balladenpoeſie verſucht, die er, in Uebereinſtimmung mit Perizonius und Niebuhr, für die Grundlage aller früheren römiſchen Geſchichte hält. Es ſind ihrer vier: „Horatius,“ „die Schlacht am See Regillus,“ „Virginia“ und „die Prophezeiung des Capys.“ Von dem hier überſetzten nimmt der Dichter an, daß es ums Jahr der Stadt 360, kurz vor der Einnahme Rom's durch die Gallier, und gegen 120 Jahre nach den Begebenheiten, die es feiert, geſungen worden ſey. Als Verfaſſer denkt er ſich einen „ehrlichen Bürger,“ einen Plebejer, der, auf den kriegeriſchen Ruhm ſeiner Heimath ſtolz und des Gezänks der Factionen des Tages überdrüſſig, „die gute alte Zeit“ nicht ohne Bitterkeit zurückwünſcht. — Den Namen Porſena lieſt Macaulay, gegen Niebuhr's Autorität, aber geſtützt auf Martial und Silius Italicus, mit kurzer Penultima.

II.

Oſt und Weſt und Süd und Nord
Die Boten reiten ſchnell,
Und in Thurm und Stadt und Hütte
Schallt die Drommete hell.
Dem Etrusker Schmach, dem Falſchen,
Der ſich zu Hauſe hält,
Wenn Porſena von Cluſium
Nach Rom aufbricht in's Feld!

III.

Des Fußvolks und der Reiter
Anzieh'nde Woge ſchwillt;
Von manchem Marktplatz braust ſie her,
Von manchem Fruchtgefild;
Von manchem ſtillen Dörfchen,
Das, in Tannen- und Buchengrün,
Wie ein Adlerneſt ſich tragen läßt
Den roſigen Apennin;

IV.

Von der mächt'gen Volaterrae,
Wo berühmt die Veſte bräut,
Die Rieſenhände bauten
Für Könige alter Zeit;

Vom Seeport Populonia,
Wo Sardinia's ſchnee'ge Höh'n,
Südwärts den Himmel ſäumend,
Die Wachen leuchten ſeh'n;

V.

Vom ſtolzen Markte Piſae,
Dem ſich beugt des Weſtens Meer,
Wo Maſſilia's Rudrer ankern,
Von blonden Sklaven ſchwer;
Von wo durch Blumen, Korn und Wein
Der ſüße Clanis wellt;
Von wo ihr Thürmediadem
Himmelan Cortona hält.

VI.

Hoch die Eichen, deren Eichel
Fällt in Auſer's Waldbach braun;
Feiſt die Hirſche, ſo die Zweige
Des Ciminier Hügels kau'n;
Der Hirt vor allen Strömen
Hält den Clitumnus werth;
Kein Landſee, den der Vogler
Wie den Volſinier ehrt.

VII.

Doch jetzt ertönt kein Beilschlag
An Auser's Waldbach braun;
Auf dem Ciminier Hügel
Kein Jägersmann zu schaun;
Der Stier grast am Clitumnus,
Der milchweiße, baar der Hut;
Ungekränkt taucht das Geflügel
In die Volsinier Fluth.

VIII.

Arretium's Erndten schneiden
Alte Männer dieses Jahr;
Im Umbro waschen Knaben
Der zappelnden Lämmer Schaar;
Und in den Kufen Luna's
Schäumt des Mostes rother Strom
Um lachender Mädchen weißen Fuß —
Ihre Väter sind nach Rom.

IX.

Erlef'ner Seher Dreißig,
Die weisesten im Land,
Haben allzeit bei Lars Porsena
Nachts und Morgens ihren Stand;

Die forſchten in den Sprüchen
Des Morgens und zu Nacht,
Die von rechts nach links Prophetenhand
Auf die Leinwand einſt gebracht.

X.

Und froh mit einer Stimme
Rufen ihm die Dreißig zu:
„Zieh' aus, zieh' aus, Lars Porſena,
Des Himmels Liebling du!
Zieh', und kehr' in Ruhm zur Schwelle
Deines königlichen Doms,
Und um Nurscia's Altäre
Häng' die goldnen Schilde Rom's!"

XI.

Und jetzt hat jede Stadt ihm
Geſandt ihrer Mannen Troß;
Die zu Fuß ſind achtzigtauſend,
Und zehntauſend die zu Roß;
Und vor den Thoren Sutrium's
Traf ſich der Heeresbann: —
Den Sammeltag, Lars Porſena,
Warſt du ein ſtolzer Mann!

XII.

Denn die Heere der Etrusker
Ueberſchaute weit dein Aug',
Und manch verbannten Römer
Und manch ſtarken Bundsmann auch;
Und mit ſtattlichem Gefolge
Schloß ſich an den Reih'n der Schlacht
Der Tuskuler Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht.

XIII.

Doch Getümmel war und Schrecken
Am gelben Tiberſtrom;
Rings aus der weiten Ebne
Floh Alles bang nach Rom.
Um die Stadt auf eine Meile
Sperrt die Wege Volkesdrang;
Entſetzlich war es anzuſchaun
Zwei Nächt' und Tage lang.

XIV.

Denn Greiſenvolk auf Krücken,
Dazu hochſchwangre Frau'n,
Und Mütter, die mit Schluchzen
Auf die lächelnden Kindlein ſchau'n,

Und Kranke hoch in Sänften
Die Sklavenſchulter trug,
Und mit Sicheln und mit Stäben
Gebräunter Schnitter Zug;

XV.

Und Eſel und Maulthierheerden,
Mit Schläuchen voll von Wein,
Und endlos Ziegen und Schafe
Und Küh' in langen Reih'n,
Und krachend mancher Wagen,
Der die Schwebe faſt verlor
Unter Säcken Korns und Hausgeräth,
Sperrten jedes donnernde Thor.

XVI.

Nun, von Tarpeja's Felſen,
Roth am nächt'gen Horizont
Hat flackernder Dörfer Zeile
Der Bürger ſchau'n gekonnt.
Der bedrängten Roma Väter,
Sie ſaßen Nacht und Tag,
Denn allſtündlich ritten Boten vor,
Zu verkünden neue Schmach.

XVII.

Im Osten und im Westen
Schweift der Tusker um die Höhn;
Nicht Haus, nicht Zaun, nicht Taubenschlag
Blieb in Crustumerium stehn.
Verbenna bis nach Ostia
Hat die Ebne wüst gemacht;
Astur erstieg Janiculum
Und erschlug die starke Wacht.

XVIII.

Ich weiß, rings im Senate
War nicht so kühn ein Herz,
Das bei so böser Zeitung nicht
Sich hob in bangem Schmerz.
Sofort stand auf der Consul,
Aufstanden die Väter all';
In Hast die Togen schürzten sie
Und eilten hin zum Wall.

XIX.

Sie hielten Rath am Flußthor —
Sie hielten ihn stehend heut;
Da war, wie leicht ihr denken mögt,
Zum Reden wenig Zeit.

Rundaus befahl der Conſul:
„Ab die Brücke! Joch um Joch!
Denn ſeit Janiculum erlag,
Rettet das die Stadt nur noch!“

XX.

Grade da kam flieh'nd ein Späher;
Wie von Sinnen ſtand er da:
„Auf! Zu den Waffen, Conſul!
Anrückt Lars Porſena!“
Auf die niedern Hügel weſtwärts
Warf der Conſul raſch ſein Aug';
Da flog entlang den Himmel ſchwarz
Das Wetter: Staub und Rauch.

XXI.

Und näher ſchnell und näher
Fegt heran der rothe Dampf;
Und draus hervor, ſoweit man ſchaut,
Soweit die finſt're Wolke braut,
Schallt die Kriegsdrommete ſtolz und laut,
Schallt Summen und Geſtampf.
Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Blitzt es aus dem Dunkel her;

Links und rechts gebrochner Strahl
Tiefblauen Lichts: — das ſind von Stahl
Die blanken Helme ſonder Zahl,
Und ſchimmernd Speer an Speer.

XXII.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich,
Ueber jenen leuchtenden Reih'n,
Saht ihr von zwölf ſchönen Städten
Die Banner, licht von Schein;
Doch des ſtolzen Cluſium Banner
Ward zu oberſt hoch entdeckt:
Das Banner, das den Umbrer
Und das den Gallier ſchreckt.

XXIII.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Erkannten die Bürger, ſo
An Kleid und Geberd', wie an Helm und Pferd,
Jeden reiſigen Lucumo.
Da ward Cilnius von Arretium
Auf raſchem Fuchs geſehn;
Vierfachen Schildes Aſtur dann,

Mit dem Schwert, das Er nur ſchwingen kann;
Tolumnius mit dem Goldgurt hell,
Und Verbenna finſter vom Caſtell
Am ſchilf'gen Thraſymen.

XXIV.

Dicht neben dem Königsbanner,
Wo den ganzen Krieg er ſah,
Auf elfenbeinernem Wagen
Saß von Cluſium Porſena.
Rechts am Rade ritt Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht;
Links ritt der falſche Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht.

XXV.

Aber als des Sextus Antlitz
Bei'm Feind die Römer ſahn,
Da erhoben hat die ganze Stadt
Einen Heulruf himmelan.
Kein Weib rings auf den Dächern,
Die nicht wider ihn ziſcht' und ſpie;
Kein Kind, das nicht die kleine Fauſt
Ihm wies und Flüche ſchrie.

XXVI.

Doch des Conſuls Brau war trüb,
Und des Conſuls Wort nicht laut,
Und finſter hat er auf den Wall,
Finſter auf den Feind geſchaut.
„Ihre Vorhut wird heran ſeyn,
Eh' ihr abtrugt nur Ein Joch;
Und haben ſie die Brück' einmal,
Welche Hoffnung bleibt uns noch?"

XXVII.

Ausrief da ſtracks Horatius,
Der am Thor der Wacht gebot:
„Jedwedem Mann auf Erden kommt
Früh oder ſpät der Tod.
Und wie ſtirbt ein Mann denn beſſer,
Als im Kampf mit der Gefahr,
Für die Aſche ſeiner Väter,
Für der Himmliſchen Altar?

XXVIII.

„Und für die zärtliche Mutter,
Die ihn einſt in Schlaf gewiegt,
Und für das Weib, dem an der Bruſt
Sein ſaugend Kindlein liegt,

Und für die Jungfrau'n, hütend
Vesta's Feuer Tag und Nacht,
Zu beschützen sie vor Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht?

XXIX.

„Hau' die Brücke nieder, Consul!
Hau' sie nieder, doch hab' Eil'!
Ich, und zwei noch, mir zu helfen,
Halten auf den Feind derweil.
So eng der Pfad: — ihrer Tausend
Zu Dreien hemmen wir!
Nun, wer nimmt seinen Stand mir zu jeder Hand,
Und hält die Brück' mit mir?"

XXX.

TAYLOR INST. OXFORD

Ausrief da Spurius Lartius,
Ein Ramnier stolz: „Sieh', hier
Dir zur rechten Hand nehm' ich meinen Stand,
Und halte die Brück' mit dir!"
Und ausrief da Herminius,
Von Titier-Blut: „Sieh', hier
Dir zur linken Seit' will ich steh'n im Streit,
Und halten die Brück' mit dir!"

XXXI.

„Horatius,“ ſprach der Conſul,
„Was du angibſt: wohl, es ſey!“
Und wider jenes große Heer
Zogen ſtracks die kühnen Drei.
Denn der Römer in Rom's Kämpfen
Hat nicht Land noch Gold geſcheut,
Nicht Sohn und Weib, noch Leben und Leib,
In der tapfern alten Zeit.

XXXII.

Da waren alle für den Staat,
Und nicht blos für Partei'n;
Da half, wer groß, dem Kleinen,
Und zum Großen hielt, wer klein;
Da ward das Land gerecht vertheilt,
Und gerecht verkauft die Beut':
Die Römer waren wie Brüder
In der tapfern alten Zeit.

XXXIII.

Jetzt haßt der Römer den Römer —
Keinen Landsfeind haßt er mehr!
Der Tribun zaust den Patricier,
Und das arme Volk tritt der!

Im Parteikampf heiß und heißer,
Sind wir lau zum Schlagen heut':
Drum ficht man nimmer, wie man focht
In der tapfern alten Zeit.

XXXIV.

Nun, als ſich jeder von den Drei'n
Den Harniſch feſter band,
Vor allen da der Conſul
Nahm die Axt in ſeine Hand.
Und Väter mit Gemeinen
Schwangen Hacke, Stange, Beil:
Da blieb oben keine Planke,
Kein Pfeiler unten heil.

XXXV.

Derweil das Heer der Tusker,
In Herrlichkeit entrollt,
Kam, wiederſpiegelnd den Mittag,
Reih' hinter Reih', wie Wellenſchlag
Einer breiten See von Gold.
Vierhundert Kriegsbrommeten
Erhuben Kriegsgeſchrei,

Als die große Feldſchaar, Fahnen hoch
Und Speere vor, heran nun zog,
Als ſie ſchwer zum Kopf der Brücke bog,
Zum Stand der kühnen Drei.

XXXVI.

Die Dreie ſtanden ſchweigend;
Kalt ſahn den Feind ſie nahn,
Und ein herzhaft laut Gelächter
Stimmte rings die Vorhut an.
Und drei Führer kamen ſpornend —
Weit blieb der Troß zurück;
Sie ſaßen ab, Jedweder zog
Sein Schwert, und hob den Schild, und flog,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

XXXVII.

Aunus dort von Tifernum,
Das grün in Reben liegt;
Und Sejus, deſſen Sklavenſchaar
In Ilva's Minen ſiecht;
Und Picus, lange Cluſium's
Dienſtmann in Fried' und Streit,
Der ſein Umbrervolk zum Kampf gebracht
Von der Klippe, drauf, als graue Wacht,

Requinum's Veſte, thurmbedacht,
Nar's bleiche Fluth bedräut.

XXXVIII.

Held Lartius nahm den Aunus,
Und warf ihn in den Fluß;
Nach Sejus hieb und ſpellt' ihn
Bis auf's Kinn Herminius;
Horatius führt' auf Picus
Einen einz'gen heißen Streich,
Und des ſtolzen Umbrers Goldwehr ſchoß
In den blut'gen Staub ſogleich.

XXXIX.

Sprang Ocnus von Falerii
Auf die Dreie nun daher;
Und Lauſulus von Urgo,
Der Räuber auf dem Meer;
Und Aruns von Volſinium,
Der den Eber überwand,
Den gewalt'gen, der in Coſa's Bruch
Im Rohre lag mit borſt'gem Bug,
Der die Flur zerſchnob, der das Volk erſchlug,
Entlang Albinia's Strand.

XL.

Von Herminius Schlägen Aruns,
Von des Lartius' Ocnus sank,
Und grad' in's Herz des Laufulus
Fuhr Horatius' Eisen blank.
„Lieg' da, ruchloser Räuber!"
Rief er; „nicht sollen Frau'n
Und Kinder mehr von Ostia's Höh'n
Bleich und entsetzt dein Schiff erspäh'n;
Nicht Campania's Bauern mehr zu Thal
Und Wald fliehn, wenn sie dein dreimal
Verfluchtes Segel schau'n!"

XLI.

Doch jetzt ward kein Gelächter
Gehört mehr auf dem Plan;
Ein wild und zornvoll Schreien
Stimmte rings die Vorhut an;
Und nur sechs Speereslängen
War die Feldschaar noch zurück,
Und für eine Zeit trat Keiner vor,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

XLII.

Doch, horch! der Ruf ist: „Astur!"
Aufthut sich Reih' um Reih';

Und der große Fürſt von Luna
Kommt geſchritten ſtolz und frei.
Vierfach auf breiten Schultern
Klirrt ſein Schild dem hohen Mann,
Und die Luft durchfährt ſein gewaltig Schwert,
Das Er nur ſchwingen kann.

XLIII.

Er lächelt auf die Römer
Ein Lächeln hoch und klar;
Doch Verachtung blickt ſein Auge
Auf der Tusker feige Schaar.
Spricht er: „Die Brut der Wölfin
Weist grimm und wild den Zahn;
Doch wagt ihr es zu folgen,
Wenn Aſtur bricht die Bahn?“

XLIV.

Dann, hoch in beiden Händen
Schwingend ſein Schwert der Schlacht,
Vorſtürzt er auf Horatius
Und haut aus aller Macht.
Mit Degen und Schild Horatius
Wendet ab des Hiebes Wuth;

Dennoch zu nahe fuhr er drein:
Er verfehlt den Helm, doch zerklafft das Bein;
Die Tusker jauchzen auf und ſchrein
Als ſie ſtrömen ſehn das Blut.

XLV.

Er wankt, und an Herminius
Für ein Athmen lehnt er dicht;
Wie die wilde Katz' dann, wundentoll,
Springt er nach des Feinds Geſicht.
Durch Zähne, Helm und Schädel
So feurig ziſcht ſein Schlag:
Eine Handbreit hinter Aſtur's Haupt
Steht das gute Schwert zu Tag.

XLVI.

Und der große Fürſt von Luna
Fiel auf den Todesſtreich,
Wie auf dem Berg Alvernus
Vom Blitze fällt die Eich'.
Ueber'n Forſt die Rieſenarme
Streckt ſie aus, verkohlt, entlaubt;
Und die bleichen Augurn, murmelnd leis,
Starren an das verſehrte Haupt.

XLVII.

Auf Aſtur's Hals die Ferſe
Stemmte feſt Horatius; — lang,
Dreimal und viermal, mußt' er ziehn,
Eh' den Stahl heraus er rang.
„Seht," rief er, „den Willkommen,
Der euch grüßt im Tiberthal!
Welch edlen Lucumo zunächſt
Lüſtet unſer römiſch Mahl?

XLVIII.

Doch auf die ſtolze Ford'rung
Lief ein Murmeln, trüb und bang,
Gemiſcht aus Zorn und Scham und Furcht,
Die blanke Schaar entlang.
Nicht an Männern von Geſchlechte,
Noch von Muthe fehlt' es dort;
Denn die Edelſten Etruria's
Standen um den Schreckensort.

XLIX.

Doch den Edelſten Etruria's
Sank das Herz; anſahn ſie ſcheu
Im Staub die blut'gen Leichen,
Im Pfad die tapfern Drei;

Und zurück vom grausen Eingang,
Wo die tapfern Drei gesiegt,
Fuhren Alle, gleich dem Knabenheer,
Das, nach Hasen späh'nd im Wald umher,
In die Höhle schaut von ohngefähr,
Wo mit Murr'n ein wilder alter Bär
Zwischen Blut und Knochen liegt.

L.

Wollte Keiner mehr vorangehn
Beim Angriff auf die Brück';
Die hinten riefen: „Vorwärts!"
Und die vorne schrien: „Zurück!"
Und rückwärts nun und vorwärts
Schwanken die tiefen Reih'n;
Und auf dem wogenden Eisenmeer
Taumeln die Fahnen hin und her;
Stoßweise hinstirbt, matt und schwer,
Der Drommeten sieghaft Schrei'n.

LI.

Doch Ein Mann Einen Augenblick
Schritt voraus mit hast'gem Fuß;
Wohl kannten ihn die Dreie,
Und sie gaben ihm lauten Gruß.

„Nun willkomm, willkommen, Sextus,
An deiner Heimath Strom!
Was harrſt du dort, und wendeſt dich fort?
Hier liegt der Weg nach Rom!“

LII.

Dreimal die Stadt, und dreimal
Die Todten ſah er an;
Kam heran dreimal voll Ingrimm,
Und floh fürchtend dreimal dann;
Und auf den Engpfad glupt' er,
Von Furcht entfärbt und Haß,
Wo die kühnſten Tusker lagen
Im Blutpfuhl ſtarr und blaß.

LIII.

Doch Hebel und Axt indeſſen
Haben wahrlich nicht geruht;
Und wankend hängt die Brücke jetzt
Ueber der kochenden Fluth.
„Komm zurück, komm zurück, Horatius!“
Der Ruf der Väter gellt;
„Kommt, Lartius und Herminius!
Zurück, eh' die Trümmer fällt!“

LIV.

Zurück schoß Spurius Lartius,
Herminius schoß zurück;
Und, hinflieh'nd, untern Füßen
Fühlten krachen sie die Brück'.
Doch als das Haupt sie wandten,
Und Horatius nun allein
Jenseits am Feindesufer sahn,
Wollten gern gekehrt sie seyn.

LV.

Doch mit donnergleichem Tosen
Fielen jetzo, Stamm auf Stamm,
Die Balken, und das mächt'ge Wrack
Lag im Flusse wie ein Damm;
Und ein lang Triumphgejauchze
Stieg empor von den Wällen Roms,
Als zu der höchsten Thürme Dach
Aufflog der Gischt des Stroms.

LVI.

Und wie ein Roß, das Knebel
Und Zaum zum erstenmal
Im Maul fühlt, rang der wüth'ge Fluß,
Und warf seine Mähne fahl,

Und brach ſein Gebiß, und ſprengte,
Seiner Freiheit froh, daher,
Und, niederwirbelnd grimm und ſtolz
Bohle, Zinne, Pfeilerholz,
Jagt' er häuptlings hin zum Meer.

LVII.

Einſam nun ſtand Horatius,
Doch feſten Sinns allzeit:
Hier neunzigtauſend Feinde,
Und dort die Stromfluth breit.
„Haut ihn nieder!" herrſchte Sextus,
Stets bereit zu falſchem Thun;
„Nun ergib dich!" rief Lars Porſena,
„Unſrer Gnad' ergib dich nun!"

LVIII.

Umſchwenkt' er, wie nicht würd'gend
Zu ſchau'n das feige Heer;
Nichts ſprach er zu Lars Porſena,
Zu Sextus Nichts ſprach er;
Doch er ſchaut' auf Palatinus
Seines Hauſes weiß Portal,
Und er ſprach zu dem edlen Fluſſe,
Der bei Rom hinſchießt durch's Thal:

LIX.

„O Tiber! Vater Tiber!
Dem Rom Gebete weiht,
Eines Römers Leib, eines Römers Wehr
Nimm du in Obhut heut'!“
So sprechend, in die Scheide
Stieß er sein Breitschwert gut,
Und den Harnisch auf dem Rücken
Sprang er häuptlings in die Fluth.

LX.

Kein Laut der Lust, des Kummers
Ward gehört den Strom entlang;
So Freund wie Feind, von Schreck gebannt,
Halbauf den Mund, das Aug' gespannt,
Standen nachschau'nd, wo er sank.
Doch als sein Helmbusch langsam
Aufstieg aus dem Gewog,
Da erhub ganz Rom ein jubelnd Schrei'n,
Und selbst des Tuskerheeres Reih'n
Hielten kaum zurück ein Hoch.

LXI.

Doch grimm, von Monden Regens
Geschwollen, rann die Fluth;

Und ſeine Wunden ſchmerzten,
Und ſchnell verrann ſein Blut;
Und er war erſchöpft vom Schlagen,
Und vom Panzer war er ſchwer;
Und oft wähnten ſie ihn ſinkend,
Doch ſtets wieder auf ſtieg er.

LXII.

Nie, mein' ich, theilt' ein Schwimmer,
In alſo böſem Fall
Durchringend ſich zum Landungsort,
Gleich zorn'ger Wogen Schwall:
Doch die Bruſt aufhielt ihm tapfer
Das tapfre Herze drin,
Und der gute Vater Tiber
Hielt tapfer auf ſein Kinn.

LXIII.

„Fluch über ihn!" rief Sextus;
„Will der Schuft nicht untergehn?
Stand nicht Er am Fluß — vor Tagesſchluß
War es um die Stadt geſchehn!"
„Helf' der Himmel ihm!" ſprach Porſena,
„Und trag' ihn heil empor!
So unerſchrockne Waffenthat,
Ward nie geſehn zuvor!"

LXIV.

Und jetzt fühlt er den Boden;
Jetzt steht er auf dem Sand;
Jetzt drängen sich die Väter
Nach seiner blut'gen Hand;
Und jetzt, umweint, umjubelt,
Mit Klatschen und mit Schrei'n,
Vom frohen Schwarm getragen fast,
Zum Flußthor zieht er ein.

LXV.

Sie gaben ihm des Kornlands,
Das Gemeingut Allen war,
So viel als pflügen mag von früh
Bis Nachts ein Ochsenpaar;
Und sie goßen von Erz ein Bildniß,
Und stellten es auf sofort,
Und da steht es bis auf diesen Tag,
Zu zeugen meinem Wort.

XLVI.

Es steht in dem Comitium,
Wo alles Volk es sieht:
Horatius im Harnisch,
Wie auf Einem Knie er kniet;

Und drunter meldet Goldſchrift,
In Lettern ſchön gereiht,
Wie tapfer er die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

LXVII.

Und annoch dröhnt ſein Name
Rom's Männern, wie, voll Grau'n,
Der Drommete Sturm, die ihnen ruft,
Den Volsker heimzuhau'n;
Doch fleh'n zur Juno Weiber
Um Knaben, kühn im Streit,
Wie Er, der kühn die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

LXVIII.

Und in den Winternächten,
Wenn der Nord weht ſcharf und kalt,
Und wenn der Wölfe lang Geheul
Im Schnee der Waldung ſchallt;
Wenn um des Landmanns einſam Dach
Der Orkan mit Brüllen fährt,
Und Algidus' gute Klötze
Mitbrüllen auf dem Heerd;

LXIX.

Wenn das älteſte Faß ſich aufthut,
Und die größte Lampe ſcheint,
In der Aſche die Kaſtanien glühn,
Und am Spieß das Lamm ſich bräunt;
Wenn Jung und Alt im Kreiſe
Um des Feuers Brände ſitzt;
Wenn das Mädchen Körbe flechtet,
Und der Burſche Bogen ſchnitzt;

LXX.

Wenn der Vater putzt die Rüſtung,
Und den Helmbuſch grade biegt;
Wenn der Mutter Schiffchen luſtig
Durch den Webſtuhl tanzt und fliegt:
Mit Weinen dann und Lachen
Erzählt man ſich noch heut',
Wie gut Horaz die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

Die Schlacht bei Naſeby.*

O, was zieht ihr ſtolz heran vom Norden auf den Plan,
Mit der Hand und dem Fuß und dem Kleide roth genäßt?
Und was ſchickt ihr hellen Braus und Jubel weit hinaus?
Und von wannen die Trauben der Kelter, die ihr preßt?

O, bös der Wurzel Zucht, und bitter war die Frucht,
Und roth der Saft der Leſe, zerſtampft auf unſerm Zug:
Denn wir traten auf den Schwarm der Mächtigen, deren Arm,
Thronend auf hohem Sitze, die Heiligen Gottes ſchlug!

Um den Mittagsglockenſchlag, einen prächt'gen Junitag,
Sah'n den Tanz wir ihrer Banner und ihrer Panzer Schein;
Sah'n den Blutmann vor der Schaar mit dem langen falb'-
gen Haar,
Und Aſtley und Sir Marmaduke und Rupert von dem Rhein.

* Das erſte einer (unvollendet gebliebenen) Reihe von „Liedern des Bürgerkriegs." Der Dichter legt es einem Sergeanten in Freton's Regiment, „Obadiah Bindet-eure-Könige-in-Ketten-und-eure-Edeln-in-Banden-von-Eiſen," in den Mund.

Wie ein Knecht des Herrn bewehrt, mit Bibel und mit Schwert,
Entlang uns ritt der Feldherr, und ſtellt' uns auf zur Schlacht.
Als ein Murmeln plötzlich ſcholl, und zum Gejauchze ſchwoll,
Wohl unter des Tyrannen gottloſer Heeresmacht.

Und horch! wie voll Wuth am Strande brüllt die Fluth,
Erhebt der Ruf der Schlacht ſich entlang die nah'nden Reih'n:
Für Gott! für die Sach'! für die Kirche! mir nach! —
Für Karl, König von England, und Rupert von dem Rhein!

Der wüth'ge Deutſche vorn, er kommt mit Pauk' und Horn,
Seinen Meuchlern aus dem Elſaß, ſeinen Pagen von Whitehall.
Sie brechen auf uns ein! packt die Piken! ſchließt die Reih'n!
Denn nie kommt Rupert anders: Sieg will er oder Fall!

Er prallt an! er wirft! er drängt! Es iſt aus! wir ſind geſprengt!
Da — unſere Linke jagt er, wie Sturm die Stoppel jagt.
O Herr, zeig' deine Macht! o Herr, dem Recht die Schlacht!
Stellt Rücken auch an Rücken! In Gottes Namen, ſchlagt!

Skippon, verwundet, ſchwankt — mit ihm die Mitte wankt —
Horch, horch! in unſerm Rücken welch Stampfen und Gewieh'r!
Weß Banner weht daher, Kerls? Gott Dank, Er iſt es, Er!
Kerls!
Recht ſo, noch eine Schwenkung! Held Oliver iſt hier!

Die Häupter all gebückt, die Schwerter all gezückt,
Wie Wirbelwind die Waldung, wie Fluth den Deich zerprallt,
So wirft unſer Volk ſich ſchwer auf des Verfluchten Heer,
Auf Einen Anſturz lichtend der Königspiken Wald!

Schnell flieh'n die Höfler, ſchnell, den Kopf an ſichrer Stell'
Zu bergen: — faulend wird er auf Temple Bar noch ſtehn!
Und Er — Er flüchtet auch! O, Schmach dem blut'gen Aug':
Foltern zu ſeh'n ertrug es, und bangt den Krieg zu ſeh'n!

Auf nun, fegt das Revier! doch eh' die Todten ihr
Auszieht, noch Einen Streich führt! Thut Jeden ſicher ab!
Dann aus Taſch' und Aermel weit ſchüttelt Münzen und Geſchmeid —
Andenken, ſo die Wolluſt, Raub, den die Anmuth gab!

Euer Wamms von Golde ſchien, euer Herz war froh und kühn,
Ihr Thoren, als ihr Küſſe zuwarft den Dirnen heut'!
Und morgen ſchon zum Schmaus aus ihrem Felſenhaus
Führt die Füchſin ihre Jungen, zu heulen ob der Beut'!

Wo der Mund nun, freche Schaar, der noch jüngſt voll Läſterns war?
Wo die Hand nun, die ſich fingernd am Degengriff gefiel?

Wo das Kleid von duft'gem Tuch? wo Geſang und wüſter Fluch?
Wo Komödien und Sonette? wo Schmuck und Kartenſpiel?

Nun für immer in den Staub! Kron' und Inſel in den Staub!
Auf des Hofes Belial, England, auf des Papſtes Mammon tritt!
Oxford gehüllt in Flor! Wehlaut in Durham's Chor!
Seinen Rock zerreißt der Biſchof, aufſtöhnt der Jeſuit.

Und auf Sieben Hügeln Die wird ſchrei'n, wie Rahel ſchrie,
Und, des Schwerts von England denkend, wird ſie zittern fort und fort;
Und die Könige rings der Welt werden ſchaudern, wenn es gellt,
Was die Hand des Herrn gethan für die Häuſer und das Wort.

Alfred Tennyſon.*

Mariana.

„Mariana in der einſamen Meierei."
Maaß für Maaß.

Mit Mooſe dick umkruſtet ſtand
Im Garten jeder Blumenſtock;
Der Schlinge, die den Pfirſich band,
Entfallen war ihr morſcher Pflock.
Der Wind durchſtrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und ſchlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.

Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

* Aus einer früheren Vorrede möge nur Folgendes hier wiederholt werden:
„Sonſt wüßt' ich kaum noch Etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte überſetzeriſcher Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennyſon'ſchen Sachen nach den erſten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe: ein Umſtand, den ich vergleichende Beſitzer ſpäterer Editionen, in welchen der Dichter Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere u. A. an Mariana im Süden), nicht außer Acht zu laſſen bitte. Aus ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, daß die Stanze des Hemans'ſchen Waldheiligthums, bei ſonſt verwandtem Bau, ſich auch im engliſchen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenſerſtanze unterſcheidet."

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht ſchien;
Sie konnte nicht zum Himmel ſchauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuſe Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog ſie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde,
Ich wollt', ich wäre todt!"

Manchmal der Eule Flügelſchlag
Vernahm ſie — dann war Alles ſtill.
Der alte Haushahn ſchrie vor Tag,
Vom Kamp her ſcholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis ſie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit ſchwarzen Waſſern ſchlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmooſe grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an ſeinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beſchneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Baſt der einz'ge Baum.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede!
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und ſtand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem ſie ſchlief.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde!
Ich wollt', ich wäre todt!"

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumeriſche Haus;
Die Fliege ſummt am Fenſterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Geſicht die Wand entlang;
Manch' alte Stimme rief im Gang,
Und leis erſcholl manch alter Tritt.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Der ew'ge Pendelſchlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache ſchrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte ſie!
Doch was ihr Herz am meiſten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickſtaubig lief der Sonne Strahl,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte ſie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!"

Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh';
Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit ſcharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern ſah man Gebirg ſich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland;
Im Oſten brannt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenſter ſchaute
Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und reglos ſtand die ſtaub'ge Raute.
„Madonna!" ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren,
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!"

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog sie, wunderbar zu schau'n,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr strömend Haar vom tiefsten Braun.
Hinflossen die gelösten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernstem Schein,
Des Schmerzes Heimath ohne Thräne.
„Madonna!" sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren,
„Madonna, sieh', ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Mit rothem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf sie sich auf ihre Knie,
Und betete zu unsrer Frau.
Die Lippen regte sie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Gestalt
Gespiegelt aus der Fluth sich heben.
„Madonna!" zu des Frühlichts Schein
Sang leise sie der Wildniß Ohren,
„Ich klage still, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Um Mittag ſchlief ſie. Rings im Kreis
Erſcholl der Blätter laut Geſpräch,
Als durch den zugeſpitzten Mais
Im Traum ſie hinſchritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf ſonnigen Matten,
Der freche Neſtling kriſch im Korn,
Und randvoll rieſelte der Born
Im laubigen Platanenſchatten.
Und ſchlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang ſie gedämpft der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn ſah ſie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verſtob; der Sonne blendend Licht
Lag troſtlos auf den Felſenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
Da, wie ein bang erſticktes Schrei'n,
Tönt' es auf's Neu' der Wildniß Ohren:
„Madonna, laß mich nicht ganz allein,
Vergeſſen zu ſterben, zu leben verloren!“

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit schrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus sich über den Balkon.
Die Welle rollte küstenwärts;
Im fernen Osten überschien
Der Abendstern mit breitem Glüh'n
Den ernsten Golf — und in ihr Herz
Ergoß sich Trost! Am Meeresrande,
Vulkangleich, stieg der Mond empor;
Nicht schweift' ihr Auge mehr durchs Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.
Nicht ganz allein sah sie den Schein,
Doch sang sie noch der Wildniß Ohren:
„Madonna, sieh, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Ein Grablied.

Schlaf'! dein Acker iſt beſtellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! ſchlumm're zu!
Laß ſie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht;
Nur des kalten Wurmes Zahn
Taſtet dich im Bahrtuch an.
Laßt ſie toben!
Schatten rieſelt ſtets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Nimmer wirfſt du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
Laß ſie toben!

Nimmer ſchau'ſt du trüb und ſtumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Heuchler thun um dich gerührt;
Süß'rer Thau vom Geisblatt rinnt,
Als Verrätherthränen ſind,
Laß ſie toben!
Frühlingsregen muſizirt
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Wirr ſich rankend, blühn um dich
Brombeerroſen, zart und bleich;
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß ſie toben!
Alle flechten duftend ſich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel ſpäht
Ueber das geſtickte Beet —
Laß ſie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl,
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
Doch laß sie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Die Schweſtern.

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus;
Sie war die Schönſte, ſie ſtach mich aus.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
Sie fiel, er war ein ſtattlicher Mann;
Ich meine, die Rache ſtand wohl mir an!
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Sie ſtarb, ſie ging in die ewige Gluth;
Sie miſchte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Thurm und Höh'n!
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Ich gab ein Feſt, er war bei'm Schmaus;
Ich gewann ſeine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Thurm und Höh'n!

Und nach dem Eſſen, die Kleider los,
Da legt' er ſein Haupt in meinen Schooß:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Seine ſchwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Bruſt, da ſchloß er ſie zu.
Wie wüthet der Wind über Thurm und Höh'n!
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber ſeine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Aufſtand ich in der ſtillen Nacht;
Blank hab' ich und ſcharf meinen Dolch gemacht.
Wie raſ't der Wind über Thurm und Höh'n!
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!
Da ſtieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Ich kämmt' und lockte ſein ſchönes Haar;
Er ſah ſo groß, als er todt nun war.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den todten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz iſt wund und blutet ſehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr,
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern ſchwer,
Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',
Oriana,
Ich wandre einſam hin und her,
Oriana.

Die Hähne ſchrien verdroſſen,
Oriana.
Das Thor ward aufgeſchloſſen,
Oriana.
Wolken goſſen, Waſſer floſſen,
Knechte zogen mit den Roſſen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geſchoſſen,
Oriana.

Im Eibenholze ſchwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf ſtiller Wacht,
Bei Mondenſchein und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch ſtand ſie auf des Walles Höh'n,
Oriana,
Sie folgte meiner Helmzier Weh'n,
Oriana.
Sie ſah mich in's Gemenge geh'n,
Einen ſtarken Feind mußt' ich beſteh'n,
Oriana;
Dicht ſtand er vor des Walles Höh'n,
Oriana.

Der bittre Pfeil er ging vorbei,
Oriana!
Der falſche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!

Der Pfeil des Fluches ging vorbei,
Und ſchnitt dein ſüßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, ſchnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner ſchrien mit lautem Schall,
Oriana.
O, tödtlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerſchnall',
Oriana;
Ich lag am Boden vor dem Wall,
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was ſtand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?
Wie konnt' ich anſchau'n noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh', daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Geſicht,
Oriana,
Du lächelſt, doch du redeſt nicht —
Ach, meine Thränen ſtürzen dicht,
Oriana!
Was ſuchſt du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich ſeh' dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Thränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!

Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie geſiegt,
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn über's Meer die Stürme ſchrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegſt und ſchlummerſt unter'm Rain,
Gern ſtürb' ich, um dir nah zu ſein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen ſchrein,
Oriana.

Der ſterbende Schwan

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umfloß
Mit einem Dach von düſterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm;
Ein Schwan auf ihm herniederſchwamm
Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umſtrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Rieth.

Fern hob ſich blauer Gipfel Höh';
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog ſich am Geſtad,
Und trank die Fluth, und ſeufzte leis.
Im Winde ſang die Schwalbe,
Sich ſelber jagend her und hin,

Und durch das Moorland, ſtill und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blaſen, rothe, ſchillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Luſt
Das Herz der Wüſtenei —
Mit Luſt und Weh'. Zuerſt erſcholl
Das Wirbeln tief und klar und voll;
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todgeweih'ten Bruſt
Mit leiſem Schmerze quoll.

Doch dann auf's Neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk ſich freut
Mit Cymbeln, Schalmei'n und Harfen von Gold,
Und hinausſtrömt den Jubel, den es zollt,
Durch die offnen Thore der Hauptſtadt fern
Dem Hirten, der anſchau't den Abendſtern.

Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom beſpült,
Und das ſchwellende, ſeufzende, flüſternde Rohr

Und das hallende Ufer, vom Waſſer zerwühlt,
Und die Blumen der Oede, zitternd und bang
Ihre Köpfchen hebend die Bucht entlang —
All' überfluthete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerriſſner Tracht
An der ſtöhnenden Woge ſitzt der Kummer.
Karſt und Geräth
Neben ihm ſteht,
Denn er grub ſich ein Grab, er ſehnt ſich nach Schlummer.
Er ſitzt dort allein;
Die Wolken trieſen, los flattert ſein Haar;
Morſch ſein Gebein;
Seine Thräne rinnt in den Thau ſo klar.

Der Tod ſteht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anſtarrt er ſein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einſam allzeit
Stöhnt er und ſchreit;

Er kann nicht ſprechen, er kann nur weinen.
Hoffnung will er nicht.
Regen und Schnee ſtürzt herab in Bächen.
Die Welle trauert, die dumpf ſich bricht;
Die Welt wird nicht anders, ſein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott

1.

Durch Gerſt' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder ſchräg,
Wie ein Faden läuft der Weg
Zum vielgethürmten Camelot;
Und auf und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland ſtill und ſchön,
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüſtern, Espen beben,
Schimmernde Libellen ſchweben
Um die Fluthen glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
Niederzieh'nd nach Camelot.
Vier Wälle grau, vier Thürme grau
Ueberſchau'n die Blumenau,
Und auf der Inſel wohnt die Frau,
Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Geſtad
Schlängelt ſich der Roſſe Pfad;
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark' in ſeidner Segel Staat,
Die niederſchwimmt nach Camelot.
Doch wer ſah winken ihre Hand?
Wer ſah, wie ſie am Fenſter ſtand?
Kennt man ſie ringsum denn im Land,
Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerſte ſchneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
Ufern ſchallt bis Camelot;
Sie auch, die im Mondlicht ſtehen,
Garben ſchichtend auf den Höhen,
Flüſtern ſtill: „Es iſt die Feen-
Dame von Shalott!“

2.

Dorten webt ſie Tag und Nacht
Ein magiſch Zeug von bunter Pracht.
Sie hat gehört ein Flüſtern ſacht:

„Dich trifft ein Fluch, hab' Acht, hab' Acht,
Siehſt nieder du auf Camelot!"
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das iſt;
So webt ſie denn zu jeder Friſt,
Und jeder Sorge ſonſt vergißt
Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;
Drin ſieht ſie Alles auf ein Haar;
In dem erſcheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
Da führt der Weg nach Camelot;
Da ſchäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';
Da gehn zu Markt im rothen Kleid
Marktmädchen von Shalott.

Jungfrau'n, die wie Roſen blühn,
Aebte, die auf Mäulern ziehn
Schäferbuben, ſtark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmoiſin —
Das Alles wallt nach Camelot.
Und oft geſprengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei
Sie hat keinen Ritter werth und treu,
Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt ſie in ihr Tuch;
Bei Nacht ſogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Muſik genug
  Zieht er des Wegs nach Camelot.
Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende ſein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten!“ ſpricht
  Die Dame von Shalott.

3.

Einen Bogenſchuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbenthal;
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durch's Laub und auf den Panzerſtahl
  Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor 'nem Frauenbild
Kniete fromm in ſeinem Schild;
Der braunte weithin durch's Gefild,
  Durch's Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beſchneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,

Gaben hell ein froh Geläut!
So ritt der Held nach Camelot.
Und am gestickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüstung klirrte sammt dem Sporn
Herüber nach Shalott.

Verwundert sah ihn an der Mähder;
Gestein umschien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für Eine Flamme hielt sie Jeder —
So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die schwarze Nacht
Ein Meteor in stolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn sich macht,
Zu leuchten bei Shalott.

Glänzende Hufe hob sein Roß;
O, welch ein Licht sein Haupt ergoß!
Und kohlschwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umschloß —
O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!
Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Lustig spielend mit dem Zügel,
Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webſtuhl jach,
Sie that drei Schritte durch's Gemach,
Sie ſah die Lilie blühn im Bach,
Sie ſah dem Helm, der Feder nach,
Sie ſah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte ſie?
Der Spiegel barſt — ſie ſank auf's Knie;
„Nun wird der Fluch mich treffen!“ ſchrie
Die Dame von Shalott.

4.

Kalt im kalten Oſtwind ragend,
Stand der Wald, ſein Herbſtkleid tragend;
Niederſchwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Thürme ſchlagend,
Dicht herab auf Camelot.
Sie ging an's Ufer hoch und ſteil,
Da ſchwankte flott ein Boot am Seil,
Dem ſchrieb ſie rund um's Vordertheil:
Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der ſchauen muß,
Was ihm beſtimmt der Mächte Schluß,

Sah gläsern sie hinab den Fluß,
Sah sie hinab nach Camelot.
Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einen Todtenschrein,
Trat sie stumm in's Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag sie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee so weiß;
Auf sie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöse leis
Trieb sie hinab nach Camelot.
Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da sang sie ihren letzten Sang,
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren;
Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren,
Hingewandt nach Camelot.
Denn eh' sie mit der Wellen Braus
Erreicht am Strom das erste Haus,
Sang sie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Thurm und Gallerie,
Vorbei an Fenſtern, licht und glüh,
Durch Thore, drauf die Eule ſchrie,
Zog als eine Leiche ſie
Schweigend ein in Camelot;
Haſtig auf den Flußdamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Laſen am Nachen ihren Namen:
Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was iſt geſchehn?
Im Palaſtſaal, wo Fackeln wehn,
Verſtummt des Feſtes laut Getön;
Aengſtlich ſich bekreuzend, ſtehn
Die Ritter all' zu Camelot;
Bis Lancelot das Schweigen bricht;
Er ruft: „Sie hat ein ſüß Geſicht
Verſag' ihr Gott die Gnade nicht,
Der Dame von Shalott!"

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!
Herfaht ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die Liſt, und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen ſtammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen ſeid ihr ſtolz —
Mir iſt es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Iſt hundert Wappenſchilder werth!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin ſo zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wärt ihr Königin der Welt,
Vor euch doch ſenkt' ich nie mein Haupt!
Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt ihr auf's Korn! — So rächt er ſich:
Der Marmorleu auf eurem Thor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag!
Ihr habt geblickt, ihr habt umſtrickt —
Auf's Zaubern mögt ihr euch verſtehn!
Allein ſein ſchußzerſchmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angeſehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er ſo dalag bleich im Moos —
Nun, ſeine Mutter iſt ein Weib,
Und Leidenſchaft macht rückſichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war ſo kühl und ruhig nicht,
Wie das Geſchlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt euch allerwärts;
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Bescheidne kühn;
Dann saht ihr fremd auf ihn herab,
Und schlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all' den Plunder niederschau'n!
Was adlig sein! Der ist's allein,
Der wirklich edel ist und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und schlichte Treu' normännisch Blut!

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie ihr lechzt und siecht!
Weiß, wie der Stunden Einerlei
Auf euren stolzen Wimpern liegt!
Ihr strahlt, ihr glüht — doch seid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr selbst nicht wißt!
So schlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke schmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit ſo überaus:
Nahn keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waiſen tretet hin!
O, lehrt ſie leſen, lehrt ſie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulysses

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am ſtillen Herde, zwiſchen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg geſellt,
Geſetz ich wäge dieſem wilden Stamm,
Der ſcharrt, und ſchläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen! Allzeit viel genoſſen
Und viel gelitten hab' ich — ſei's allein,
Sei's mit den Freunden! Am Geſtad ſowohl,
Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!
Denn immer ſchweifend, welt- und leutedurſtig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menſchen Städte,
Erdſtriche, Sitten, Rath und Regiment!
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Luſt mit den Gefährten,
Fern auf der lauten Waffenebne Troja's.

Ich bin ein Theil von Allem, was ich antraf!
Doch die Erfahrung iſt ein Bogen nur
Durch deſſen Thor die unbereiſ'te Ferne
Herblitzt: entſchwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig iſt es, endend ſtill zu ſtehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzuroſten!
Als wäre Athmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von Einem
Beſitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und thöricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuſpeichern:
Mich ſelbſt und dieſen grauen Geiſt, der raſtlos,
Ein untergeh'nder Stern, dem Wiſſen nachjagt,
Soweit des Menſchen trotzig Denken fliegt!

Dies iſt mein Sohn, dies mein Telemachus,
Dem ich mein Scepter und mein Eiland laſſe.
Ich halt' ihn werth! Dem, was er ſchaffen ſoll,
Iſt er gewachſen! Mild und menſchlich machen
Durch ernſte Weisheit wird er dies Geſchlecht,
Und ſeiner Rohheit mälig es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt ſteht er
Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm ſich beugend auch

Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,
Nachdem ich schied! Er wirkt sein Werk, ich meins!

Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel sich. Genossen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre
Mit freien Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr seid alt!
Doch auch das Alter hat Geschäft und Ehre!
Der Tod schließt Alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch gethan sein,
Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten.
Schon glitzern rings die Lichter am Gestad,
Der Tag versinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn! noch ist es Zeit,
Nach einer neuern Welt uns umzusehn!
Stoßt ab, und, wohl in Reihen sitzend, schlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck ist,
Der Sonne Bad und aller Westgestirne
Zu übersegeln — bis ich sterben muß!
Vielleicht zum Abgrund waschen uns die Wogen:
Vielleicht auch sehn wir die glückselgen Inseln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!
Viel ist gewonnen — viel bleibt übrig! Sind

Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vordem bewegte: — was wir ſind, das ſind wir!
Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schickſal ſchwach gemacht, doch ſtark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde! nur ſo lange noch der Frühwind rauſcht im Korn!
Laßt mich hier; und ſoll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn

'S iſt der Ort, und um die Giebel ſchrein die Vögel wie zuvor;
Trübe Sonnenſchimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor:

Locksley Hall, das in der Ferne überſchaut die ſand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand ſich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenſter, eh' ich ſinnend ging zur Ruh',
Sah durch's Laub ich den Orion, wie er ſank dem Weſten zu.

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einſam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wiſſens Feenmährchen und der Zeiten ernſter Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;
Heiß die Gegenwart umſchloß ich ihrer reichen Keime wegen;

Und ſo weit ein Menſchenauge ſpähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, ſah die Wunder, die ſie bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wunderſam;
In der Lenzzeit ſchmückt der Kibiz ſeine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulſe ſchneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob ſie ſchweigend litte,
Und ihr Auge, ſtumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich ſagte: „Bäschen Amy, ſprich, und ſag' die Wahrheit mir!
Glaub' mir, Amy, alle Ströme meines Weſens ziehn zu dir!“

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's sah im hohen Norden, wenn ein Roth die Nacht durchbricht.

Und sie wandte sich — ihr Busen zitterte und flog und schwoll;
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn!"
Sprach: „Du liebst mich Vetter?" weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange schon!"

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glüh'nder Hand;
Jede nahte, leicht geschüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und schlug des Lebens Harfe, daß sie stürmisch klang;
Daß die Saite Selbst erbebte, und mit lautem Dröhnen sprang.

Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen,
Und ihr Hauch ließ meine Pulse mit des Lenzes Vollkraft schwellen.

Manchen Abend an den Waſſern blickten wir den Schiffen nach:
Seele ſtrömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düſtre, düſtre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falſcher, als ein Hirn es ahnet, als ein Lied es je geſungen,
Warſt du Puppe deines Vaters, warſt du Sklavin böſer Zungen!

Thörin! Mich gekannt zu haben — und an einen ſchlechtern Mann
Und an eine engre Seele feil dich wegzuwerfen dann!

So zu ſinken! Ja doch, Amy: Sinken wirſt du Tag um Tag,
Bis an Stumpfheit ſeinem Fühlen deines ſich vergleichen mag!

Wie der Gatte, ſo die Gattin! Deiner iſt ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat ſein Glühn ſich erſt verzehrt,
Etwas beſſer als ſein Windſpiel, etwas lieber als ſein Pferd.

Was iſt das? Sein Aug' iſt gläſern! Gar vom Weine? Glaub' es nicht!
Geh', nimm ſeine Hand, umarm' ihn, küſſ' ihn — es iſt deine Pflicht!

Geh' doch hin! Er ſitzt verdroſſen nach der Jagd gewalt'gen Müh'n!
Geh', laß ſeine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantaſien!

Nur verſtändlich mußt du's machen: denn du weißt ja, ſein Verſtand — —
Beſſer doch, du lägeſt vor mir — todt — und todt durch meine Hand!

Beſſer doch, wir lägen beide, dieſer Herzensſchmach entrückt,
Eines in des Andern Armen, ſterbend Bruſt an Bruſt gedrückt!

Fluch der krankenden Geſellſchaft, die verderbt und abgeſchwächt
An der Kraft der Jugend ſündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrſchaft uns verkrüppelt und verbildet!
Fluch dem Golde, das des Thoren niedre, platte Stirn vergüldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärſt du meiner werth geblieben —
Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch ſolch ein Lieben!

Doch ich raſe! Feſtzuhalten, was nur bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel ſchlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und ſollt' ich leben auch ſo manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenſchaar!

Wo iſt Troſt? Vielleicht im Theilen Deſſen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von ſich ſelbſt ſie trennen, kann ich ſtückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und ſüß ihr Blick!
Einer denk' ich — Ach, ſie ſehen, ach, ſie hören war ſchon Glück!

Lieb' ich ſie, gleich einer Todten, weil ſie einmal an mir hing?
Nein — ſie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' iſt kein vergänglich Ding!

Troſt? der Teufel ſoll ihn holen! daß man mich mit Troſt verſchone:
Die Erinn'rung beſſrer Dinge iſt des Kummers Kummerkrone!

O, ſieh' zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, todten, wenn der Regen klirrt auf's Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du ſtarrſt zur Wand beklommen,
Wo das ſterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirſt du ſchauen! deiner Ehe Wittwenkiſſen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt ſie deinen Thränengüſſen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörſt du: „Nimmer, nimmer!“ ſingen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabſehn, mild wie einſt, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! ſchlumm're doch, wie dein Gemahl!

Nicht doch! andrer Troſt umgibt dich! hör ich nicht ein Stimmchen ſchrein?
Süßes Athmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze ſein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Luſt,
Und mein jüngſter Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Bruſt.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, ſein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich ſeh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen!),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigſt mit Maximen!

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —
Du auch könnteſt davon reden" — Stirb in deinem Selbſtverachten!

Ueberleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die ſo nüchtern ſind, wie die?
Gold verriegelt jede Pforte,. Gold allein auch öffnet ſie!

Ueberfüllt iſt jeder Marktplatz, und umworben jedes Thor!
Nichts, als eine zorn'ge Seele, nenn' ich mein: Was nehm ich vor?

Gern im Kampfe möcht' ich ſterben; fallen, wo die Kraft nur gilt,
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde ſtillt!

Doch des Goldes ſchnöd Geklingel heilt ſogar der Ehre Wunden:
Thatlos ruhn die Nationen, ſich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob ſich meinem wilden Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach mich dieſer Regung Meiſter, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich friſch zum Streite kam;
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig ausſah nach der Zukunft großem Feſt,
Wie ein Knabe, wenn zuerſt er ſeines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,
Bis er, eine grauſe Dämm'rung, London's Licht am Himmel ſieht.

In ihm ſeine Seele zittert, weil ſie gern voraus ihm ſpränge,
Unter jenem Wiederſcheine ſich zu miſchen in's Gedränge!

Einzutreten in die Menſchheit, die nicht raſtet, die nicht ruht:
All ihr Thun nur ein Verſprechen Deſſen, was ſie künftig thut!

So, wie weit ein Menſchenauge ſpähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, ſah die Wunder, die ſie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, ſah Fregatten ſie befahren,
Aus des Abends Purpurwolken niederlaſſend prächt'ge Waaren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blut'ger Thau
Von der Völker luft'gen Flotten, die ſich ſtritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor ſich her;
Aus den Riſſen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen ſtill ſich ſenkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menſchheit, auf dem Bundestag der Welt!

Bis die Mehrzahl, die verſtänd'ge, Wahn und Tyrannei beſiegte,
Und bis Ein Geſetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Alſo muthig triumphirt' ich, bis der Leidenſchaften Hauch
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Dieſes Auge, dem das Leben ausgerenkt und ſchwärig däucht;
Das es ſehn muß, wie das Wiſſen träg von Punkt zu Punkte ſchleicht;

Wie das Volk nur mälig anrennt ſeine Dränger und Bedräuer,
Gleich dem Leu'n, der leiſe, leiſe zukriecht auf ein ſterbend Feuer.

Demnoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachſend durch die Zeiten läuft;
Und daß mit der Sonnen Fortſchritt auch der Geiſt des Menſchen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht koſten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf!

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille ſeiner Ruh'
Trägt ein ſchwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genoſſen! Horch, des Jagdhorns luſt'ger Ton!
Könnten ſie mein thöricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längſt vermorſchten Saite?
Scham in tiefſter Seele fühl' ich über dieſe ſchnöde Freite!

Doch — wie ſchwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Luſt —
Blindre Regung ſind ſie beide, und in einer engern Bruſt!

Schatten nur des ſtärkern Mannes iſt das Weib! So muß es ſein:
Sie der Mond und wir die Sonne, ſie das Waſſer, wir der Wein!

Mindeſtens in dieſen Strichen, wo erkrankt iſt die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen ſprüh'nden Oſten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinſank durch Mahrattenſpieß,
Und in eines eigenſücht'gen Oheims Hut die Waiſe ließ!

Sprengend der Gewohnheit Feſſeln, ziehn und ſchweifen möcht' ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inſeln, nach des Tages goldnen Pforten!

Wo die Sterne lichter ſcheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme ſtolz ſich ſchüttelt über Paradieſesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteiſchiff, nimmer wehn Europa's Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland ſchwirrt der Vogel ſtille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum ſich früchteſchwer,
Und um Inſeln, grün wie Eden, wallt und ſchäumt ein Purpurmeer.

Dorten, mein' ich, ſei des Lebens Luſt und Vollgenuß zu Hauſe,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eiſenbahngebrauſe!

Dorten wird die Leidenſchaften hemmen Nichts und niederbeugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen

Eiſengliedrig, ſchlangenſehnig, ſollen tauchen ſie und rennen,
Lanzen ſchwingen und die Berggais bei den Haaren fangen können!

Sollen durch die Regenbogen ſpringen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft ſchwächen! —

Thor, auf's Neue dieſe Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer, als das weiße Kind?

Ich, Genoſſe niedrer Stirnen! Ich, ein Thier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenſchaften baar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den erſten Reih'n!

Eher will ich, ſei die Menſchheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß ſtilleſteht die Erde, wie der Mond des Joſua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns ſchweifen!
Laßt die Völker, raſtlos wechſelnd, muthig ihr Geſchick ſich greifen!

Durch die Weltnacht laßt uns ſtürzen in des jüngern Tages Zonen:
Beſſer fünfzig Jahr' Europa's, als chineſiſche Aeonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine!) führ' hinaus, was du begonnen:
Spreng' die Berge, roll' die Waſſer, wirf die Blitze, wäg' die Sonnen!

O, ich ſeh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir verſprochen;
Alte Quellen der Begeiſt'rung fühl' ich friſch mein Herz durchpochen.

Wie es ſei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr wohl auf immer!
Meinethalben mag dein Wald nun ſtürzen und dein Dachgezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergeſtade, ſchwärzlich über Haid' und Holz,
Vor ſich her den Sturmwind drängend, in der Bruſt den Donnerbolz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee; —
Denn der mächt'ge Wind erhebt ſich, ſeewärts brüllend, und ich geh'!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,
Und blickt' auf die drei ſchlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich alſo: —

Nicht wir allein, die jüngſte Saat der Zeit,
Männer von geſtern, die wir das Vergang'ne,
Raſch wie ein Rad ſich dreht, zu Boden ſprechen,
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirſchten zornig, ſahn wir's überſteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tauſend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earl's,
Der Herrſcher war in dieſem Coventry,
That mehr und litt mehr, und erreichte mehr.
Denn als er ausſchrieb eine ſchwere Steuer,
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: Wir ſterben Hungers, wenn wir zahlen!"

Da ſuchte ſie und fand ſie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten ſeiner Hunde,
Die Halle maß, ſein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm ſein Haar.
Sie ſagt' ihm Alles, ſagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern ſie zahlen!" — was ihm ſeltſam ſchien.
„Um Solche," höhnt' er, nicht den kleinen Finger
Ritzeſt du dir!" Sie drauf! „Ich ſtürb' um ſie!"
Er lacht', und ſchwur bei Peter und bei Paul;
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du ſprichſt!" — „Nein," rief ſie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willſt, um ſie!" — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Eſau's Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlaſſe dieſen Zoll!" und murrend
Schritt er von dannen, hin durch ſeine Hunde.

Als ſie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losraſen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenſchaften ſich
Für eine Stunde — bis das Mitleid ſiegte.
Und einen Herold ſandte ſie hinaus;
Den hieß ſie künden zu Trompetenſchall
Den harten Preis; doch daß ſie willig ſei
Das Volk zu löſen! drum, bei ſeiner Liebe,

Anflehe ſie's, daß bis zur Mittagzeit
Kein Auge frech zur Straße niederſchau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hauſe halten wolle Jeder ſich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenſter!

Dann floh ſie in ihr innerſtes Gemach,
Und hakte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geſchenkt: ihr Gürtelſchloß.
Bei jedem Athemholen hielt ſie inne,
Faſt wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar ſie bis aufs Knie;
Zog raſch ſich aus; ſtahl ſich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenſtrahl, von Säul' zu Säule
Glitt ſie und huſchte, bis am Thor ſie ſtand.
Dort ihren Zelter traf ſie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blaſonirt.

Dann ritt ſie fort, mit Keuſchheit angethan.
Die Lüfte ſchwiegen, und der leiſe Wind,
In Ehrfurcht lauſchend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Pallaſtdachs
Metall'nen Rinnen ſchienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen.

Und ihres Zelters Hufſchlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulſe! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantaſt'ſchen,
Neugier'gen Giebel! Doch ſie hielt ſich aufrecht,
Bis ſie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen ſah.

Dann ritt ſie heim, mit Keuſchheit angethan.
Und ſieh', ein roher, niedriger Geſell,
Abſcheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: doch plötzlich,
Eh' ſeine Augen ihren Willen hatten,
Betraf ſie Blindheit — Blindheit für allzeit!
So hat die Macht, die edle Thaten ſchützt,
Den ſchnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt:
Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.
Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Thürmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beſchritt ſie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,
Und ſchuf ſich lächelnd einen ew'gen Namen. *

* Vergl. G. C. Lichtenberg's Vermiſchte Schriften. Neue Original-Ausgabe Bd. V. S. 323

Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,
Doch iſt er nackt und öde,
Und daß was in ihm wachſen thu',
Davon iſt keine Rede!
Noch ſchiert es ſeine Blätter nicht,
Ob's warm iſt oder kalt iſt,
Doch birgt den Keim er, wie man ſpricht,
Von Allem, was ein Wald iſt.

O, hätt' ich zu Amphion's Zeit
Gelebt, des blinden Heiden!
Da braucht' ich nicht zu ſorgen heut
Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!
Da nähm' ich nur die Fiedel hier,
Und ſtrich' und geigte wacker,
Und geigte Buſch die Fülle mir
Auf meinen kahlen Acker!

Man ſagt, er wußte ſondern Klang
Den Saiten zu entlocken;
Er brachte, wo er ſpielt' und ſang,
Ein Holz gleich auf die Socken.
Wo immer man ihn dudeln ſah,
Da ging das Feld nicht leer aus;
Da kam, trotz ihrem Podagra,
Die Eiche ſelbſt zum Kehraus.

Der Berg und auch die Felſenwand
Begannen ſich zu regen;
Die Eſche tänzelte galant
Dem Buchenſtamm entgegen;
Hollunderaſt und Epheuzweig
Berief ſein Reimgeklingel,
Und ſelbſt der Nied'rung Lodenzeug
Herzauberte der Schlingel.

Die Birke ſchwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer' fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wachholder war,
Fing an fidel zu werden.
Der Pappeln Schaar, in langer Reih',
Erging ſich mit Cypreſſen;
Die Nickkopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkirten wie beſeſſen.

Naßſchuhig kam die Erle dann,
Kam ſonſt noch Bachgeſtrippe;
Vom Kirchhof hopste ſchwer heran
Der Eiben finſtre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein ſich los;
Nachflog die Rebe haſtig.
Harztriefend, aus der Bergkluft Schoos
Plumpte die Tanne maſtig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über ſeinem Singen
Die Thalgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;
Wenn, halb erfreut und halb erſchreckt,
Die Schäfer niederſpähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenſchein ſich drehten!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,
Die jetzo ganz verkehrte;
War üppig, biegſam, jugendlich,
Und ſprang, wie man's begehrte.
Schnarr' aus denn, die du muthlos klagſt,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagſt,
Und bring' mir Laub und Zweige!

Umſonſt! In ſolcher eh'rnen Zeit
Beweg' ich keine Diſtel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und ſäng' ich durch die Fiſtel!
Mein höchſter Lohn bis jetzt, o Grau'n,
Ein Lied des Langohr-Thieres,
Und etwa, über'n Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es iſt der Redeſchwall
Der Muſen, der modernen!
In meines Nachbars Gartenhaus,
Da ſitzen ſie und leſen;
Da ſitzen ſie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerweſen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text
Für ihren Blauſtrumpfreigen!
Ei, wie von Allem, was da wächst,
Sie euch ein Pröblein zeigen!
Von dieſem Buſchwerk ſollt ihr ſä'n,
Dazu von dieſen Gräſern!
So rathen ſie: — in Tax-Alleen
Und hinter Treibhausgläſern!

Doch all das Zeug, trotz Miſt und Müh',
Iſt weder grün noch ſaftig;
Gebäht, begoſſen ſpät und früh,
Schämt es ſich faſt, wahrhaftig!
Nein, beſſer doch, was keimt und ſprießt
Von ſelbſt an ſeiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen ſchießt
An ſeiner Heimathquelle!

Mir aber wird die Fauſt nicht wund
Von Rechen und von Spaten;
Ich baue ſtill mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie ſie ſprühn:
Von Herzen ſchon zufrieden,
Iſt mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beſchieden!

Das Bettlermädchen. *

Die Arme kreuzend auf der Bruſt,
Barfuß in Schönheit ſtand ſie da;
So trat ſie, aller Augen Luſt,
Hin vor dein Schloß, Cophetua!
In Kron' und Staat der König naht;
Er grüßt ſie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!" ſprach der ganze Hof,
„Denn ſie iſt ſchöner, als der Tag!"

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So ſchien ſie durch ihr arm Gewand.
Der pries ihr Haar und der ihr Aug',
Der ihre Knöchel, ihre Hand.
Solch ein Geſicht, ſo lieb, ſo licht,
Beglückte nie noch dieſes Thal.
Cophetua ſchwur einen Königsſchwur:
„Dieß Bettlerkind wird mein Gemahl!"

* Das Motiv iſt aus der alt engliſchen Ballade: „King Cophetua and the Beggar Maid" (abgedruckt in Percy's „Reliques," Ser. I., book 2.) genommen.

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter ſtand auf,
Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld;
Von der Sonne Thoren kam leis ein Wehn,
Und die Aehren haben gewellt.
Und er legte ſich hin, wo ihn Keiner ſah
Und er ſang eine Weiſe, laut und ſüß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,
Und die Lerche ſich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durchs Laub;
Mit der Dun' auf dem Schnabel ſtand der Weih',
Und ſtarrte, den Fuß auf dem Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich ſang manch Lied,
Doch nicht Eines ſo froh von Ton!
Denn er ſingt von der Welt und was ſie iſt,
Wenn die Jahre ſtarben und flohn!"

Der Bach.

Eine Idylle.

„Am Bach hier schieden wir, nach Indien ich,
Und nach Italien er — zu spät, zu spät!
So Einer war er, den die starken Söhne
Der Welt verachten: Reime seine Stocks,
Und weiche Rhythmen mehr ihm als Procente.
Auch konnt' er nicht begreifen, wie Geld heckt;
Hielt's für ein todtes Ding, und konnte selbst doch
Das Nichts zu einem Etwas machen. — O,
Hätt' er gelebt! In unsern Büchern heißt's
Von solchen, deren Haupt dem Schwarm entragte:
Sie blühten dann und dann. Doch in ihm schien
Das Leben kaum zu blüh'n: es gränzte nur
An solch 'ne Zeit, wie sie dem Laub vorausgeht,
Wenn rings der Wald in grünem Dufte steht,
Und Nichts vollkommen ist. — Den Bach doch liebt' er,
Nach dem auch ich — in den brandmarkenden Sommern
Bengalens, oder in der süßen, halb=
Englischen Luft der Nil-Gerris sogar —

Auslechzte, ſcheint es, nun ich neu ihm lauſche,
Wie er des Knaben Primelphantaſien
Mir, der den Knaben liebte, vorſchwazt. Denn,
„O Bach,“ ſagt er, „o Plauderbach,“ ſagt Edmund
In ſeinem Reim, „von wannen kommſt du, Bach?“
Worauf der Bach, warum nicht? ſo erwiedert:

Wo Rohrhuhn niſtet, Reiher baut,
Da komm' ich hergeſprungen,
Und ſprüh' hinaus durch's Farrenkraut,
Und halt' ein Thal umſchlungen.

Ich ſtürm' und ſchlüpfe, nimmer matt,
Längs dreißig Hügelrücken,
Seh' zwanzig Dörfer, Eine Stadt,
Und ein halbhundert Brücken.

Bis ich, wo Philipp's Bäume ſtehn,
Zum vollen Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Der arme Junge! Nach Neapel reiſend,
Starb er zu Florenz, ganz erſchöpft. Sieh', dort
Iſt Darnley-Brücke! wie voll Epheu, ſeit
Ich ſie zuletzt ſah! Dort der Fluß! und dort
Iſt Philipp's Hof, wo Bach und Fluß ſich treffen.

Ich ſchwatz' in Dur und in Diskant —
O Nötchen, zarte, feine!
In Wirbeln platz' ich an den Strand,
Und plappre durch die Steine.

Ich krümme mich, und Feld und Rain
Grüß' ich mit Tropfenſalven;
Manch Elfen-Vorland faſſ' ich ein
Mit Weidenlaub und Malven.

Ich plaudre, ohne ſtillzuſtehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Doch Philipp ſchwazte mehr, als Bach und Vogel,
Der alte Philipp: rings im Feld vernahmſt du
Taglang ſein Zirpen, wie der trocknen, hoch-
Ellbogigen Grille, die das Gras durchſtelzt.

Ich mache ſchnell mich von der Stell',
Mit manchem Blüthenſegel,
Mit hier und da 'ner Lachsforell',
Und mit 'ner Aeſche kregel;

Mit hier und da 'ner Flocke Schaum
Auf Antlitz und Gewande,
Wo ſilbern ſich der Woge Saum
Bricht über gold'nem Sande;

Und alle heiß' ich mit mir gehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„O Käthe Willows, Philipp's einzig Kind!
Ein Mädchen unſ'rer Zeit, doch ſtill und ſanft;
Tochter der Wieſen, aber keine Bäurin;
Schlank, doch geſchmeidig, wie 'ne Haſelruthe;
Ihr Aug' ein ſchamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kaſtanie, wenn
Die Schale dreifach plazt, die Frucht zu zeigen.

„Das herz'ge Kind! einſt that ich ihr 'nen Dienſt —
Ihr ſelbſt und ihrem Vetter und Verlobten,
Dem Jakob Willows, mit ihr Eines Namens
Und Eines Herzens. Zwanzig Jahre ſind's —
Die Woche, eh' ich ſchied vom armen Edmund.
Ich kam hieher, ich überſchritt den Bogen
Der alten Brücke, die in Trümmern damals,
Noch jetzt, als finſt're Augenbrau, dem Schimmer
Jenſeits ſich wölbt, wo ſich die Waſſer treffen.
Ich überſchritt ſie, in den Tag hinein
Vom „ſüßen Doon" die alte Weiſe pfeifend,
Und ſtieß an Philipp's Gartenthor. Das Thor,
Halb los von ſeiner ſchwachen, keifenden Angel,

Ob Jakob käme. „Alle Tage käm' er,"
Gab ſie zur Antwort, „möchte ſich erklären,
Doch immer führ' ihr Vater ihm dazwiſchen
Mit 'ner Geſchichte, irgend einer langen,
Und Jakob ſchiede, bös mit ihm und ihr."

Wie könnt' ich helfen? — „Wollt' ich — wär' es unrecht?"
(Gefalt'ne Händ' und ſüßer Siebenzehn
Anflehende Anmuth unterwarfen mich,
Noch eh' ſie ſprach), — o, wollt' ich ihren Vater
Für eine Stunde, eine halbe nur,
Bei Seite nehmen, und ihn reden laſſen?"
Und als ſie ſprach noch, ſah ich Jakob, wie
Er herſchritt, gleich 'nem Water in der Brandung,
Jenſeits des Bachs, gurttief in Wieſengeißbart.

„O Käthe, was um deinetwillen litt' ich!
Denn ich trat ein, und rief den Alten, mir
Den Hof zu zeigen. Willig ſtand er auf,
Durch ſeiner Weizenvorſtadt duftende Gäßchen
Hinaus mich führend, ſchwatzend, wie er ging.
Er pries ſein Land mir, pries mir ſeine Pferde,
Pries Pflüge, Kühe, Hunde, Schweine — Alles;
Pries ſeine Hennen, ſeine Gänſe, ſeine
Perlhennen auch, und ſeine Tauben, die,
In voller Sitzung rings auf ihren Dächern,

Ließ sich nicht öffnen. „Lauf!“ vom Fenster rief er
Der Käthe zu, die irgendwo im Garten;
„Lauf, Käthe!“ Sie lief niemals. Hergewallt
Kam sie des Gartens duft'ge Geißblattgänge,
Ein wenig scheu, das Augenlid gesenkt,
Ihr Antlitz Apfelblüthe sanft erröthend
Um eine Gabe.

„Was nur mocht' es sein?
Empfindsam weniger, als verständig, war sie;
Nicht unbelesen, keine doch von Denen,
Die, in dem Quell erdichteter Thränen plätschernd,
Und aufgefüttert mit dem Mehlbrei süßer
Philantropien, den Bund der Ehe scheiden,
Drin das Gefühl dem Handeln sich gesellt.

„Sie sprach sich aus: sie zankten, sie und Jakob. —
Warum? der Grund? — Gar keiner! sagte sie. —
Er hätte keinen Grund? — Doch als ich drängte,
Hört' ich, daß Jakob eifersüchtig sey;
Das kränkte sie. — Wer kränkte Jakob? sagt' ich.
Doch sie zog rasch ihr Aug' von meinem ab,
Und auf den Kies mit spitzem Füßchen malend
Ein Zeichen wie 'nes Zaub'rers Drudenfuß,
Ließ sie mein Wort, in jäh erröthendem Schweigen,
Wie ungehört vorbeigehn, bis ich frug,

Ob Jakob käme. „Alle Tage käm' er,"
Gab ſie zur Antwort, „möchte ſich erklären,
Doch immer führ' ihr Vater ihm dazwiſchen
Mit 'ner Geſchichte, irgend einer langen,
Und Jakob ſchiede, bös mit ihm und ihr."

Wie könnt' ich helfen? — „Wollt' ich — wär' es unrecht?"
(Gefalt'ne Händ' und ſüßer Siebenzehn
Anflehende Anmuth unterwarfen mich,
Noch eh' ſie ſprach), — o, wollt' ich ihren Vater
Für eine Stunde, eine halbe nur,
Bei Seite nehmen, und ihn reden laſſen?"
Und als ſie ſprach noch, ſah ich Jakob, wie
Er herſchritt, gleich 'nem Water in der Brandung,
Jenſeits des Bachs, gurttief in Wieſengeißbart.

„O Käthe, was um deinetwillen litt' ich!
Denn ich trat ein, und rief den Alten, mir
Den Hof zu zeigen. Willig ſtand er auf,
Durch ſeiner Weizenvorſtadt duftende Gäßchen
Hinaus mich führend, ſchwatzend, wie er ging.
Er pries ſein Land mir, pries mir ſeine Pferde,
Pries Pflüge, Kühe, Hunde, Schweine — Alles;
Pries ſeine Hennen, ſeine Gänſe, ſeine
Perlhennen auch, und ſeine Tauben, die,
In voller Sitzung rings auf ihren Dächern,

Ihm Beifall gaben, ſich vor ihren eignen
Verdienſten neigend. Von der Bruſt ſodann
Der klagenden Hündin nahm er ihre Jungen,
Die blinden, zitternden, — jedwedes nennend,
Und auch die Freunde, die ſie haben ſollten.
Dann über'n Weideplatz nach Darnley-Wildbahn,
Sir Arthur's Rehe mir zu zeigen. Rings
In Buſch und Farnkraut zahllos zwinkert' es,
Ohren und Schwänzchen. Auf den Wurzeln dann,
Den Schlangenwurzeln, einer Buche ſitzend,
Wies er ein weidend Füllen mir und ſprach:
„Das vier Jahr alte, das dem Squire ich zuſchlug!"
Und nun die ganze lange Kaufgeſchichte: —
Wie daß der Squire das Füllen weiden ſah,
Und wie's das Pferd juſt, das die Miß ſich wünſchte;
Und wie der Vogt geſchickt ward, nach dem Preis
Sich zu erkund'gen; welchen Preis er nannte,
Und wie der Vogt ihm zuſchwor, er ſei toll;
Doch er blieb feſt; er ließ die Sache gehn,
Er ließ ſie zappeln; und fünf Tage ſpäter
Fand er den Vogt im goldnen Vließe ſitzen,
Der dort und damals etwas mehr ihm bot;
Doch er blieb feſt, er ließ die Sache gehn;
Er kannte ſeinen Mann, das Füllen holte
Gewißlich ſeinen Preis; er ließ ſie zappeln;

Bis endlich, ganz durch Zufall (war es Mai
Oder April, er wußt' es nicht, vielleicht
Den ersten Mai, den lezten des April),
Der Vogt am Hof vorbeiritt und vom Füllen
Zu sprechen anfing; alsobald in's Haus
Zog er den Mann, taucht' ihm das Herz in Ale,
Bis, Hand in Hand, sie Handels einig wurden.

„D'rauf, als ich schon im Angesicht des Hafens
Aufathmend dasaß, fing er — armer Kerl,
Konnt' er es ändern? — wieder an von vorn,
Und lief den ganzen Füllenstammbaum durch:
Den wilden Will, die schwarze Beß, Tantivy
Und Tallyho, Reform, die weiße Rose,
Bellerophon und die Kokette; dann
Arbaces noch und Phänomen, was weiß ich,
Bis ich, als Hörer nicht zu sterben, aufstand,
Und Philipp mit mir, stets noch schwatzend. — So,
Die Stirnen abwärts kehrend von der Sonne,
Der sinkenden, und unsern Schatten folgend,
(Dreimal so lang, als da sie uns von Philipp's
Thürschwelle folgten) kamen wir nach Haus,
Wo neu die Sonne der Zufriedenheit
In Käthe's Augen schien, und Alles gut war

Durch Wieſengrün und Haſeln dicht
Schleich' ich, und durch die ſüßen,
Die zitternden Vergißmeinnicht,
Die für Verliebte ſprießen.

Ich hüpf' und ſchlüpfe, tauſendmal
Geſtreift von meinen Schwalben;
Ich tanze mit dem Sonnenſtrahl,
Am Wehr und allenthalben.

Ich murmle unter Mond und Stern,
In Brombeerwüſteneien;
Um meine Kreſſen zaudr' ich gern,
Und meine Kiesbankreihen.

Bis wieder doch, ohn' Stilleſtehn,
Ich mich zum Fluſſe wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Ja, Menſchen kommen, Menſchen gehn; und dieſe
Sind all' gegangen — alle! Edmund ſchläft,
Der theure Bruder, — nicht an ſeinem Bach,
Beim lieben Dorfkirchthurm, — nein, fern am Arno,
Bei Brunnelleschis Dom, — und ſchläft in Frieden.
Und Philipp — ach, von allen ſeinen Worten

Blieb nichts, als nur das magere P. W.
Auf seiner Gruft, von dem ich heut' das Moos
Abkrazte; — Käthe wallt am langen Fluthschlag
Südlicher Meere, australasischer,
Fern ab, und hebt ihr Haupt zu andern Sternen,
In andern Jahreszeiten. — Alle gingen!"

So, sitzend auf 'nem Steg der langen Hecke,
Verlorne Reime wälzend im Gemüth,
Und über'n Bach das kahle Vorhaupt neigend
Des ernsten Vierzigers, sann Lorenz Ahlmer, —
Sann und war stumm. Auf einmal ließ ein Hauch,
Ein leises Athemholen in der Hecke
Der Windenranke zarte Glöckchen zittern,
Und er sah auf. Ein Mädchen war's, den Steg
Zu überschreiten. Ganz erschrocken starrt' er:
Ihr Aug' ein schamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kastanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.
Dann, wundernd, frug er: „Bist du vom Gehöft?"
„Ja," sagte sie. „Ein einzig Wort! verzeih'!
Dein Name?" „Käthe!" „Das ist sonderbar!
Und die Familie?" „Willows." „Nein!" „So heiß' ich!"
„Ei, in der That" — Und so verwirrt nun stand er,
Daß Käthe lacht' und lachend roth ward, bis
Er selber lachte, doch wie wer im Traume,

Eh' er erwacht, was Fremdes tagen fühlt.
Dann, ſie anſeh'nd: „Zu glücklich, friſch und ſchön,
Zu friſch und ſchön in dieſer trüben Welt,
Lieblichſter Blüthe wandelſt du einher,
Ihr Geiſt zu ſeyn, die deinen Namen trug
Auf dieſen Wieſen — zwanzig Jahre ſind's."

„Wißt Ihr es nicht? wir kamen heim," ſprach Käthe,
„Kauften den Hof, den früher wir gepachtet.
Gleich' ich ihr ſo? ſie ſagten's auf dem Schiff.
Herr, kanntet meine Mutter Ihr in ihren
Engliſchen Tagen (wie's denn ſcheint!) — den Tagen,
Von denen ſie am liebſten ſpricht, kommt mit mir!
Mein Bruder Jakob iſt im Erntefeld:
Doch ſie — o, ſie wird froh ſeyn! — kommt herein!"

Henry Wadsworth Longfellow.*

Excelsior.

Die Nacht ſank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Trüb ſeine Stirn; ſein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodiſch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

* Das im Inhalt mit einem Sternchen bezeichnete Longfellow'ſche Gedicht, ſo wie die ſo bezeichneten Gedichte der Mrs. Hemans hat meine Frau überſetzt. F.

Rings in den ſtillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Geſpenſtiſch reckten ſich im Kreis
Die Gletſcher — doch er ſeufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner ſprach: „O laß!
Eng und gefährlich iſt der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach ſchwoll!“
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen ſprach: „Bleib', müder Gaſt!
In meinen Armen halte Raſt!“
Sein blaues Auge ſtrahlte feucht;
Doch wieder ſang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!“
Dieß war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Brüderſchaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, ſpürend, unter'm Schnee zur Stund
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eiſ'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber ſchön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Der Regentag.

Der Tag iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden ſchon liegen die Blätter todt,
Und der Tag iſt trüb und traurig.

Mein Leben iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet; und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich mein Geiſt an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen ſie ſchon,
Und die Tage ſind trüb und traurig.

Sei ſtill mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken ſieh' die Sonne ſchimmern;
Nicht du allein kennſt der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal:
Mancher Tag muß trüb ſein und traurig!

Das Skelett in der Rüſtung. *

„Rede, du finſtrer Gaſt!
Unter des Panzers Laſt,
Ganz noch gewappnet faſt,
Seh' ich dich bangend!
Ledig der Grabeszier,
Fleiſchloſe Hände mir
Streckſt du entgegen, ſchier
Gaben verlangend!"

Da, durch Viſir und Schien',
Flammt' es wie Blitzesſprühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen;
Und, wie die wüſte See
Unter Decemberſchnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

* Ein alter Thurm zu Newport auf Rhode-Island, deſſen Erbauung von däniſchen und deutſchen Forſchern (Rafn und Schmeller. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28. Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeſchrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in ſeiner Nähe, in der Stadt Fall-River, ausgegrabenes Skelett in vollſtändiger Rüſtung gaben den Stoff zu dieſem Gedichte.

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt;
Doch keine Sage ſchallt,
Die es bezeuge.
Merk' dir des Todten Spruch!
Bring' ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Todtenfluch
Machtvoll dich beuge!

„Fern in des Nordens Land,
Fern an des Beltes Strand,
Dort einſt mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken;
Dort auch, bereiften Haars,
Sauſend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittſchuhpaars
Stählerne Balken.

„Oft durch die eiſ'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Haſe fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forſt ich ſtob,
Spät, wenn der Währwolf ſchnob,
Bis ſich die Lerch' erhob
Ueber den Matten!

„Doch als ich älter ward,
Räubern der See geſchaart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewäſſer.
Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Maſtbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Meſſer.

„Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft ſchrie die Hähne wach
Nachts unſer Zechen,
Wenn wir berſerkerhaft
Schäumenden Gerſtenſaft,
Ledig des Eimers Haft,
Tranken in Bächen.

„Einſt nach Matroſenbrauch
Seefahrt und Sturmeshauch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde;
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dieß Angeſicht
Mein Herz, das wilde.

„Ungeſtüm warb ich dann;
Warte, wer warten kann!
Zitternd im ſchwarzen Tann
Schwur ſie mir Treue.
Daſtand ſie, roth und bleich;
Unter des Mieders Zeuch
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

„Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;
Bleich, wer im Saale ſtand,
Als ich Fürſt Hildebrand
Antrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

„Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abſchäumt des Sturmes Mund,
Wild mit Frohlocken:
So, mit dem Eiſenſporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

„Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingssohn,
Und ob sie flehte schon,
„Nein!“ sprach der Ritter.
Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möve Zug —
Warum verschloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

„Kaum, ihrem Meerschloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand sie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürst Hildebrand
Mit zwanzig Reitern.

„Nach dann, um uns zu fahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indeß, weit voran,
Ließen ihn fegen.
Da, bei des Vorbergs Riff
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

„Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir;
„Tod euch und kein Quartier!"
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln, dumpf
Knirſchend, ſtieß Rumpf an Rumpf;
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

„Wie über'n Ocean,
Haſtend auf ſchräger Bahn,
Hinfliegt der Cormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub am Bord,
Dreiſt durch den wüſten Nord
Saust' ich in's Offne fort
Von den Geſtaden.

„Weſtlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen ſchier,
Bis wir das Ufer hier
Winken ſahn leewärts;
Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Thurm gebaut,
Der noch zur Stunde ſchaut
Trotziglich ſeewärts.

„Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr;
Bald wieder ſtrahlte klar
Das Aug' der Reinen.
Dort wurde Mutter ſie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag beſcheinen!

„Starr da gerann mein Blut;
Haſſend der Sonne Glut,
Haſſend der Menſchlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüſtung ſchwer,
Raſſelnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

„Alſo, in trotz'ger Kraft,
Narbenvoll, unerſchlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!
Flog zu der Sterne Port,
Voll kreist die Schale dort;
Skål* dir, mein heim'ſcher Nord!"
— Das war das Ende.

* Skandinaviſcher Trinkſpruch.

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und grau;
Dreimal Schutt, dreimal erſtanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf ſeiner Spitze lehnt' ich um die früh'ſte Morgenzeit;
Von ſich warf die Welt das Dunkel, wie ein düſter Wittwenkleid.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchfloſſen, dampfumhüllt
Lag das weite Rund der Landſchaft, wie ein bucklig Silberſchild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geiſterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieſer Stunde hob vom Markt ſich zinnenwärts,
Doch im Thurme hört' ich ſchlagen raſch und dumpf ein eiſern Herz.
Am Gebälk aus ihrem Neſte ſang die Schwalbe wild und keck,
Und die Erde ſchien entlegner, als der Himmel, dieſem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und feierlich und seltsam klang des Thurmes Glocken-
spiel;
Hell wie Nonnenstimmen klang es; und dazwischen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und
voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umschwebt!
Frisch auf Erden schien zu wandeln, was nur noch in Büchern
lebt!
Flanderns Förster sah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und
Spieß!
Schöne, stolze Damen schaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vließ
Venetianer und Lombarden, Eigenthümer reicher Fracht,
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

Max, den stolzen Oesterreicher, am Altare sah ich knien;
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;
Sah den Brautsaal, drin ein Herzog bei der süßen Herrin
schlief —
Zwischen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!“
rief.

Sah sodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenschlacht gekehrt,
Schritt sie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem Schwert;
Sah den Kampf bei Minnewater, sah der weißen Mützen Zug,
Sah, wie siegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.*

Und auf's Neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und auf's Neue quoll der Lärmschrei aus der Glocke ehr'nem Schlund.
Bis zu Gent die Riesenglocke Antwort anschlug über'n Sand:
„Ich bin Roland! ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!" **

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;
Auf zu mir hat ihr Getöse die erwachte Stadt geschickt.
Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem sonnigen Platze schon!

* Er schmückte ursprünglich die Sophienkirche zu Constantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenthurm seiner Vaterstadt Gent versetzt.

** Die (1666 umgegossene) Alarmglocke zu Gent führte die Inschrift; „Mynen naem is Roland; als ik klep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land."

Nürnberg.

Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge ſchau'n,
Aufragt Nürenberg, das alte, aus den breiten Wieſenau'n.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunſt das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine ſpitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiſer, kühn und rauh,
Hof in deinem Schloſſe hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

Als in ſchlichtem Reim ſich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiſerſtadt ſich ſtrecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eiſen feſt umbunden,
Steht und rauſcht die mächt'ge Linde, einſt gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz noch hernieder ſieht das Bogenfenſter ſchlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederſchrieb den Theuerdank.

Ueberall mit ihren Wundern tritt die Kunſt mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen“ reichſten Bildwerks ſtehn für Jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten;
Einer früh'ren Zeit Geſandte an die unſre ſtehn ſie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche ſchläft im Grab der theure Mann,
Und in Erz die zwölf Apoſtel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus ſchäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunſt noch Religion war, ſchlichten Herzens, ohne Liſt
Lebt' und ſchaffte Albrecht Dürer, deutſcher Kunſt Evangeliſt.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd ſeine Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, ſuchend jenes beſſ're Land.

„Emigravit“ iſt die Inſchrift auf dem Steine ſeines Mals;
Todt nicht — er iſt nur geſchieden! — denn der Künſtler ſtirbt niemals!

Heller, ſcheint es, ſtrahlt die Sonne, lichter ſteht die alte Stadt,
Weil er einſtens hier gewandelt, einſtens hier geathmet hat.

Dieſe Straßen breit und ſtattlich, dieſe Gäßchen trüb und enge
Füllten einſt die Meiſterſänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorſtadt zogen ſie zum Gildeſaal,
Neſter bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am Schloßportal.

Wie der Weber warf ſein Schiffchen, wob er ſtill auch ſeine Weiſen,
Und zum Ambosſchall gehämmert hat der Schmied ſein Lied von Eiſen;

Preiſend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume ſtreben
Aus der Schmiede Staub und Aſchen, aus des Webeſtuhls Geweben.

Aufſchau'nd zu den alten Meiſtern, zu den Zwölf, den weitgenannten,
Lachte S a ch s, der Schuſter-Dichter, hier in großen Folianten.

Doch ſein Haus iſt jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenſter trägt es, und ſein Antlitz ob der Thür.

Ein beſcheiden, kunſtlos Bildniß: ganz und gar der „Altmann blaß,"
Der in Puſchmann's Lied als Taube weiß am grünen Tiſche ſaß.

Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meisters Lehnstuhl, Gram und Sorgenlast ertränke.

All' der alte Glanz geschwunden! vor mein träumend Auge treten,
Wirr sich mischend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn schuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räthe? deine Kaiser? — nein, dein Maler, dein Poet!

Also, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er schritt durch deine Gassen, fromm dir seinen Liedersegen:

Pflückend aus des Pflasters Rissen, als ein hier erwachsen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

An ein altes däniſches Liederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
Gruß an einem fremden Herde,
Während Stürme meine Fenſter
Jäh erſchüttern!

Rauh, ſcheint's, hat die Welt,
Rauh und ſelbſtiſch dich behandelt,
Seit zuerſt in deiner Heimath
Wir uns trafen.

Altersſpuren trägt,
Daumenſpuren trägt dein Titel,
Wohl von Händen, die im Bierhaus
Barſch dich faßten.

Schmutzig ſiehſt du aus;
Gelb ſind deine mürben Blätter,
Wie das falbe, ſturmzerſchlagne
Laub im Herbſte.

Wein hat dich befleckt,
Froh verſpritzt aus frohen Bechern;
Rothen Stromes überfloß er
Deine Seiten.

Doch rufſt du zurück
Halb vergeſſne, ferne Tage,
Als ich träumeriſch, ein Jüngling,
Schritt am Belte;

Als ich ſtille ſtand,
König Chriſtians Lied zu horchen,
Hergeweht aus Vorſtadt-Schenken
Durch die Dämm'rung.

Doch rufſt du zurück
Sänger, die in öden Kammern,
Einſam mit verſehrten Herzen
Wild dich ſchrieben;

Traute Häuſer auch,
Drin mir deine weichern Lieder
Aus des Nordens dunkelm Winter
Sommer ſchufen.

Alte Skalden einſt,
Hoch in ihrem rauhen Island,
Sangen dieſe zorn'gen Reime
Den Wikingern.

Einſt in Helſingör,
An des alten Hamlet Hofe,
Jauchzte Yorick mit den Freunden
Dieſe Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
Sang ſie vor den Strandbaracken —
Plötzlich miſchten in den Chor ſich
Englands Bomben.

Bauern im Gefild,
Segler auf der wüſten Oſtſee,
Schüler, bleiche Handwerksleute —
Jeder ſang ſie.

Allen einſt ein Freund,
Haben Alle dich verlaſſen!
Doch getroſt: Ein Herd noch heißt dich
Froh willkommen!

Und wie Schwalben baun
Hier im weiten, alten Schlote,
So im Herzen soll mir nisten
Dein Gezwitscher —

Ruhig, dicht und warm,
Jeder Störung überhoben,
Und zurück der Seele rufend
Fahrt und Jugend.

Warnung.*

Laßt euch gewarnt ſein! — Der den Leu'n erſchlug,
Der vor ſich hertrieb der Philiſter Schaar,
Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug —
Er, als er blind nun und geſchoren war,
Als man ihn holte nun von ſeiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor ſeinen Quälern ſpiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So ſtrafte dieſer Mann
Die Schöpfer ſeines augenloſen Weh's!
Der arme Sklav, den ſie verlachten Alle,
Zermalmte Tauſende in ſeinem eignen Falle!

Ein blinder Simſon auch in dieſem Land,
Machtlos, geſchoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch ſeine Hand
Umreißt die Säulen dieſer Republik,
Bis unſrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

* Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei.

Thomas Moore.

An Lord Byron.*

Nach Leſung ſeiner Stanzen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßteſt du ihn ein,
Einſt einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morſch Gebein —
Du Fiebrer, ſprich, iſt dieß dein Feſtpokal?

Iſt dieß der Kelch, der dir den Balſam beut,
Den jeder lichtre neidiſch dir verſagt?
Iſt dieß die Schale der Vergeſſenheit,
Den Wurm ertödtend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe Weh', die dieſer Becher kühlt,
Der alles Andre matt iſt und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal ſich ſtiehlt,
Den tiefer Züge einzig werth ſie hält!

Entkleid' ihn ſeiner Zierden denn; — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umſchloß;
Und in dem Kelche ſuche Fried' und Glück,
Dem ſel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

* Sollte ſchon in Band III., S. 338, hinter Moore's Gedicht: „Auf eine ſchöne Oſtindierin" abgedruckt werden, wurde jedoch dort durch ein Verſehen des Setzers ausgelaſſen.

Volkslieder.

Schottiſch. Iriſch. Nordamerikaniſch.

Schottiſche Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthram's Grablied.

Sie ſchoſſen ihn todt am Neunſteinberg,
Wo das Kreuz ſteht neben der Brück',
Und ſie ließen ihn liegen in ſeinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und ſie trugen ihn ſtill zur Frauenkapell',
Und ſie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauenkapell',
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
Und kniet' an Barthram's Seit'.

Sie wuſch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wuſch ſie klar;
Und ſie flocht einen Kranz für ſeine Bruſt,
Einen Kranz auch für ſein Haar.

Sie thaten ihn in ein ſchneeweiß Tuch,
Und ſie trugen ihn zur Stell',
Und die grauen Mönche ſangen die Meß,
Als ſie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel ſtill und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz ſteht.

O ſag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
Gleich ſchwing' ich mich auf's Pferd,
Und ſtark und feſt im Sattel ſei,
Wer ihres Danks begehrt.
Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
Dein Bild im Herzen treu,
Und wer ſich deinem Aug' nicht neigt,
Dem bringt es Leid und Reu'.
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb;
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

In Sammt und Seide will ich gehn,
Ergötzt dich bunte Pracht,
Bei Tag will ich dein Knappe ſein,
Dein Wächter bei der Nacht!
Gewinnt dich ſüßer Töne Schall,
Verſuch's, und höre mich!

Deine eigne Stimme raub' ich dir,
Zu frein mit ihr um dich!
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
Nie brach ich meinen Schwur,
Keiner Andern gab ich Wort und Pfand,
Dich lieb' ich einzig nur!
Für dich allein reit' ich den Ring,
Trage Blau für dich allein;
Uebe Lied und Schwert auf deinen Wink,
O ſag' mir, wie dich frein!
Ja, ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Lord Randal.

„O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo biſt du geweſen, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo fandeſt dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
Wo fandeſt dein Mahl du, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Drauß', fern bei der Liebſten; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
Und was war dein Mahl denn, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Aal aß ich in Brühe; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo ſind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
Wo ſind deine Hunde, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„O, ſie ſchwollen und ſtarben; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, Lord Randal, mein Sohn!
O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, mein ſchmucker Geſell!“ —
„„Ja, ich fühl' es! O Gott! Mutter, mach' mein Bett bald,
Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!““ —

Das Weib von Usher's Born.

Da lebt' ein Weib an Usher's Born,
Die hatte Gold und Ehr',
Dazu drei Söhne, ſtark und kühn,
Die ſchickte ſie auf's Meer.

Sie waren keine Woche fort,
Eine Woche mocht' es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Sie fuhren ſeewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
Drei Wochen mochten es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Die See wäſcht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
So ſchäume ſtets die Fluth,
Bis heimgekehrt meine Söhne ſind
In ird'ſchem Fleiſch und Blut!" —

Es war um die Martinizeit,
Wenn die Nächte trüb und lang,
Da kehrten die drei Söhne heim,
Bekränzt mit Birke ſchwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht,
Sie wuchs auf keinem Bruch,
Doch an des Paradieſes Thor,
Da wuchs ſie ſchön genug.

„Blast an das Feu'r, ihr Mädchen!
Bringt Waſſer von der Brück'!
Mein Haus ſoll froh ſein dieſe Nacht,
Meine Söhne ſind zurück!" —

Sie macht' ein Bett den Dreien,
Sie macht' es groß und weit;
Sie hüllt' in ihren Mantel ſich,
Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann ſchrie der rothe rothe Hahn,
Und auf der graue ſchreit;
Der Aelteſte zum Jüngſten ſprach:
„Nun iſt es an der Zeit!" —

Der Hahn ſchlug mit den Flügeln,
Nur einmal ſcholl ſein Krähn,
Zum Aelteſten der Jüngſte ſprach:
„Brüder, wir müſſen gehn!

„Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
Der Wurm im Sarge ſchmält,
Und ſchwere Pein erleiden muß,
Wer früh im Sarge fehlt.

„Leb' wohl, herzliebe Mutter mein!
Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
Und du, leb' wohl, du ſüße Maid,
Die ſchürt der Mutter Feu'r!“ —

Klage der Grenzerwittwe.

Mein Liebſter baut' eine Laube mir,
Rundum bepflanzt mit Lilien ſchier;
Eine ſchön're habt ihr nie geſchaut,
Als die mein Liebſter mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
Späht' aus ſein Wild, und ging ſodann;
Führt' her den König drauf zu Nacht,
Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich ſah ſein Blut;
Er bracht' ihn um, und nahm ſein Gut;
Meine Diener flohn, mein Herr war todt,
Ich blieb allein in meiner Noth.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
Hielt Leichenwacht, ich ſelbſt allein;
Hielt Leichenwacht, o Wacht voll Gram;
Keine Seel' war, die des Weges kam.

Ich nahm ſeine Leich', und trug ſie fort;
Zuſchritt ich hier, ausruht' ich dort;
Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
Und deckt' ihn zu mit Raſen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
Als auf ſein Haar ich warf die Scholl';
O, denkt ihr nicht, mein Herz war ſchwer,
Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich Keinen mehr fortan,
Seit todt mein ſüßer Rittersmann;
Mit Einer Lock' von ſeinem Haar
Bind' ich mein Herz für immerdar.

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie.

„Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland," Vol. I. Part 1.

Eine irdiſche Amme ſitzt und ſingt,
Und immer ſingt ſie: „Kind, ſchlaf ein!
Wenig kenn' ich deinen Vater, Kind;
Viel wen'ger das Land, da er ſchreitet drein!"

Aufſtand da Wer an des Bettes Fuß,
Und ein Gaſt war der, ein grämlicher, traun!
„Hier bin ich, Vater zu deinem Kind,
Ob auch nicht lieblich anzuſchaun!

„Ich bin ein Mann wohl auf dem Land,
Und ich bin ein Seehund in der See;
Und wenn ich fern bin, und fern vom Land:
In Sule Skerrie, da wohnt' ich von je!"

„Es war nicht wohl,“ ſprach das Mädchen ſchön,
„Es war nicht wohl, in der That,“ ſprach ſie,
„Daß zu mir kam und ein Kind mir geſtand
Der große Seehund von Sule Skerrie!“

Nun hat er gelangt einen Beutel Gold,
Und er hat ihn auf ihr Knie geſtellt,
Sprechend: „Gib mir meinen kleinjungen Sohn,
Und nimm dir auf dein Ammengeld!

„Und es wird geſchehn einen Sommerstag,
Wenn die Sonne ſcheint heiß auf jeglichen Stein,
Daß ich nehmen will meinen kleinjungen Sohn,
Und ihn ſchwimmen lehren in's Meer hinein!

„Und du wirſt frein einen Schützen ſtolz,
Und ein ſtolzer Schütz wird er ſein, weiß ich;
Und den erſten Schuß, den immer er ſchießt,
Schießt er todt meinen kleinjungen Sohn und mich!“

Irisches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
Eileen-a-Roon!
Segnen dich ewiglich,
Eileen-a-Roon!
O für dich eilt' ich gern
Irland durch, nah und fern,
Hoffnung mein Licht, mein Stern,
Eileen-a-Roon!

O wie gewinn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Sag', o wie minn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Gern ohne Rast und Ruh'
Zög' ich der Ferne zu,
Würdest mein Hausweib du,
Eileen-a-Roon!

Drum, willſt du ziehn mit mir,
Eileen-a-Roon?
Sag', oder bleibſt du hier,
Eileen-a-Roon? —
Nein, ich bin dein, bin dein!
Ziehe mit dir allein!
Einzig dein Lieb ſoll ſein
Eileen-a-Roon! —

Heil hunderttauſendmal,
Eileen-a-Roon! —
Heil dir ohn' Maß und Zahl,
Eileen-a-Roon!
Heil und Willkommen froh,
Jetzt und für immer ſo,
Bis Lieb' und Leben floh,
Eileen-a-Roon![1]

1 Eileen-a-Roon — eine der liebkoſenden Benennungen, deren es in der iriſchen Sprache ſo unendlich viele gibt. Eileen iſt das engliſche Ellen (Helene).

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas.

Ich erſchlug den Häuptling der Muskoki,
Ich verbrannte ſein Weib am Waldbaum glüh;
Bei den Beinen hing ich auf ſeinen Hund;
Iſt ihm das Wedeln vergangen zur Stund'.
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Bis auf's Bein ſeinen Schädel ſkalpirt' ich dann,
Und hier iſt ſein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen ſind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleiſch der Wolf zerriß!
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Steckt' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Sehnen ſind meine Bogenſchnur,
Die ſaust nun friſch auf der Feinde Spur!
Huh' huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Aus dem Italieniſchen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola.

(Act II. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Forderung erwidern?
Sieh', ein Heer in geschlossenen Gliedern
Naht! sieh', wie sich ein andres ihm stellt!

Sieh', der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder sucht eine Brust; — aus den Wunden
Rinnt das Blut; mit dem Blut wächst die Wuth.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fernher dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!"
Rief, und: „Heimath, dir opfr' ich mein Blut!" —

TAYLOR INST. OXFORD

Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
Eine Sprache; sie säugte die gleiche
Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glühn?
All' gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuckte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? nenne sie mir! —
Weh', sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
Feil, ließ jeder mit Gelde sich werben,
Kämpft, — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, Weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gediegen
Reden können, was sind die Cohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der raſtende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht ſein iſt, verheert:
So wird, wer ſie auf ſicherer Stelle
Kämpfen ſieht, dir gelaſſen mit kühlen
Worten ſagen, wie Tauſende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerſtört.

Sieh', dort ſpricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr ſitzt er mit flammenden Wangen,
Denn ſie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er einſt ſchlägt auf das Haupt.
Siehſt die Bräute der Sieger du prangen
In Geſchmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlaſſenen Mädchen geraubt?

Wehe, Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erſchlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! ſchon löſen die Glieder ſich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köſtlichſte Gut.

Wie Getreide, geſchleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft ſich verbreitet,
So zerſtreu'n die Geſchlag'nen in toller
Flucht ſich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach; — an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge ſchnauben
Schon die Roſſe; ſchon ſind ſie umſtellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schaar; — erſtickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winſeln man nicht.
In den Sattel wirft ſchnell ſich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, ſprengt fort; ſeht den Weg ihn verſchlingen!
Durch die Städte ſchallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häuſern und Hütten?
Warum fragt ihr mit haſtigen Worten,
Was für fröhliche Botſchaft er bringt?
Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches ſoll er euch ſagen?
Brüder wurden von Brüdern erſchlagen!
Das die Kunde! Nun jauchzet und ſingt!

Ringsum feſtliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel! vernimmſt du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mördriſchen Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank. —
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd ſieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der ſank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Feſten!
Schaart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg ſteigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnſten und Beſten? —
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
Lüſtern ſeht auf den Fluren ihn ſtehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng deinen Söhnen geſchienen,
Das im Frieden ſie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts iſt erſchienen!
Fremde nahn dir, unſeliges Land!
Deinen Tiſchen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, ſchlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor auch! kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! der Fluch fällt entſetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeſchmückten
Sieger von dem Beſiegten zurück!
Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Eh'rnen Armes die ewige Rache,
Doch ſie wartet, ſie folgt, ſie hält Wache,
Sie tritt ernſt vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geſchaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unſterbliche Geiſter betrübt!

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, deſſen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Geſängen ſie entflammt,
Verſchmäht die ſtolze Pracht der Schlöſſer und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu ſeiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel ſtammt?

Den Hirten, der auf's Feld hinaustreibt ſeine Heerde,
Beſchattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach ſich der Armen dieſer Erde;
Auf ſchlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myſter.

Es iſt das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es iſt ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
Hervortritt, daß er ſcheu verirrte Ziegen ſuche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moſes iſt's, den Nileswogen ſchützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tauſenden heimſucht des Sina Blitzen;
Indeß er Marmor hackt und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel ſchiebt.

Noch immer that ſich auf die Pforte dieſes Schreines;
So reifen zur Unſterblichkeit
Die Perl' im Meeresſchooß, das Gold im Ritz des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter ſeines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix iſt der Ruhm, ein aus ſich ſelbſt Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt auf's Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit ſeinen Zeichen ſtirbt — ein ewig dann Verlorner,
Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß ſich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruheſtatt:
Erinnre Jakobs dich und ſeines Nachtgeſichtes!
Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kiſſen hat!

Ich ſelber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
Wie gerne dieſes goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Luſt, die mir im Herzen ſangen,
Und die kein Gold mir neu beſchert,
Die ſich in's Purpurmeer der Abendſonne ſchwangen,
Indeß mein Mütterchen mit glutbeſtrahlten Wangen
Umwandelte den engen Herd;

Indeß auf ihren Wink zum büchnen Tiſch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unſer ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
Einfache Früchte nur, wie heuer ſie gerathen,
Und Brod, wie es der Landmann bäckt.

Die Friedensmarſeillaiſe.

An Nicolaus Becker.

O rolle ſtolz und frei, zieh' deines Wegs gelaſſen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und ſchwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Haſſen
Der Völker, die geſchaart ſich deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut des Franken ſei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutſchen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geſchütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern ſtreckt!
Nie ſenke ziſchend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, ſich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünſt'ge Roſſe mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen ſehn!

O rolle klar und frei, und ſpiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Epheu grün umflicht;
Sie bräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angeſicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anathmen soll es dich mit seinem Feuerhauch;
Es soll dir Grüße sprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch!
Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschaart;
Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;
Es sehnt ihr Auge sich, zu schaun die Felsenrippen,
Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome schwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ist ja unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort;
Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brot wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch steht die Furche man die Pflugschaar gern belohnen;
Vom Anschaun wird das Glühn der Sonne nicht geschwächt;
Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Aehrenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geschlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes ſtand!
Du Strom, den Cäſar trank, umringt von ſeinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeſchöpft des großen Karol Hand!

Und warum haſſen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Gräuel iſt, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! ſchaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl ſein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (ſtolzes Wort für eine ſchlechte Sache!)
Iſt euch die Liebe nur im eignen Hauſe Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! was ſoll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbſtſucht nur die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll' hin — frei, königlich! Ein Stromfürſt, reich an Gnade!
Und wenn du ſegnend ziehſt durch deine Rebengaun,
O Rhein, ſo frage nicht die Wandrer am Geſtade,
Ob ſie nach Morgen ſpähn, ob ſie nach Abend ſchaun!

Nicht wird nach Graden mehr beſtimmt der Menſchheit Erbe!
Kein Fluß mehr gränzt es ab, kein Meer, kein Himmelsſtrich!
Kein Markſtein, als der Geiſt! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit ſich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo ſeiner Sprache Schall mir tönt als Heimathpfand!

Das beſte Bürgerrecht der Geiſt und das Erkennen!
Wer denkt — weß Volkes auch! — ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit iſt mein Vaterland!

Roll' hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränkteſt ihren Geiſt, du tränkteſt ihren Stahl!
O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletſchereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutſchlands, des ernſten, treuen!
Kalt zwar iſt ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige ſich reihen!
Neſtoren ſind ſie gleich im Rath des Occidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauſcht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürſtin Kleid;
Ihr feſtes Herz iſt gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Thräne,
Er hält es feſt auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe!
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Geſtad der Fürſten Herrſcherſtäbe —
Ein Joch, das man gewählt, iſt immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenſtocke!
Es ſandte ſie der Herr als ſeine Boten aus!
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie ſä'n, doch nimmer ziehn als Aernter ſie nach Haus.
Der Boden, den ſie baun — frei darf er Früchte ſpenden!
Raſch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
Ein Bogen iſt ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt ſie ſenden;
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll' hin — laß Beide ſich erfreuen deiner Welle!
Erinn're dich für ſie der Hand, die dich geſandt!
Den Bergſtier und den Aar letzt ſegnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, ſchaut, daß euch der Oſten mahne!
Verödet dehnt er ſich — unüberſehbar weit!
Umſonſt ermüdet dort der Raum die Karavane,
In ihren Träumen dort ſchläft aus die Einſamkeit.
Verſiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuſer!
Ein ſtaubig Königreich in jeder Wagenſpur!
Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiſer
In ihrem Schatten bellt, ſchmückt als ein goldner Weiſer
Der Wüſte nackte Sonnenuhr.

Roll' hin — bis in's Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht ſchäumend dich in's Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Vließ und Korn zurück des Oſtens dürrer Scholle:
Die Menſchen laß ein Volk — ein Meer die Flüſſe ſein!

Nationen, die zuerſt ihr aus der Menſchheit Wiege
Herwärts nach Weſten trugt der Stämme Ueberfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Ceder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!
Zieht hin, wie Joſeph einſt und ſeine Brüder zogen,
Als ſie mit Dürre ſchlug der Herr in ſeinem Zorn;
Zum Nilſchlamm eilten ſie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten ſie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durch's Land, und von der Alpe Rücken
Flötz' uns den Baum herab, aus dem wir Maſten haun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen ſind die Brücken,
Die über's Weltmeer ſich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlöſung ſchreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit ſchnödem Truge,
Statt des geliebten Sohns, des Sohnes blutig Kleid!

Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide sammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Lust und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker stolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn!
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,
Der unsre Banner färbt, in deiner Fluthen Grün!

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergeſſenheit!
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt ſich in Unſterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Bruſt es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, wärſt es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entſtand aus deinem Lied!

Du biſt es, du, der meine Seele gähren,
Und edlen Ehrgeiz ſie durchlodern ließ;
Du biſt es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du biſt für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palaſt und des Dörfners Hütte
Sich niederläſſet ohne Wahl.

Du nahteſt mir, der Sphären herrlich Klingen,
Und wunderbares Leuchten prieſeſt du:
Da ſchüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten ſtrahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geiſt erhub ſich, ſtrahlend, neu geboren;
Das All durchſchweifen wollt' ich .... drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber ſagteſt: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird ſich unſrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht ſolch ein Glück!
Schnell gehn vorüber dieſe reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube ſchon gewähren
Der Engel ſtrahlender Geſchick.

O, harren wir, bis ſich die Zeit vollendet;
Bis einſt der Tod dem durſt'gen Geiſte ſpendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preiſen,
Dann wird die Welt ſich als der Traum erweiſen,
Der Himmel als die Wirklichkeit."

Und als du mich zurückgabſt dem Gebiete
Des Irdiſchen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! kühlt;
Wenn keine Leier, die an's Herz ich drücke,
Die ein berauſchend Bild zeigt meinem Blicke
Von Allem, was ich ſchon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einſt umgeben,
Wie, euer Glänzen ſollt' ich nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie, mit dem ſchwachen Tönen meiner Lieder,
Gäb' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Es ſchimmern ſäh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht," ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier geſollt!

Laß keine Thräne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten ſie begrüßen,
Wie deinen erſten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter iſt ſein ſchönſter Tag!"

Und, ſchüttelnd ſeine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er ſich mit ſüßem Klingen
Du arme Mutter!... Todt dein Sohn!

Sie iſt krank.

Warum von Thränen iſt dein Kiſſen naß? —
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein ſüßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Luſt,
Daß Andre dich entfremden meiner Bruſt ....
'S iſt mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überſchatten ſäh'
Den Tod mit ſchwärzlichem Gefieder,
Nicht ſäng' ich von Balkon dann zu Balkon,
Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe ſetzt' ich ſtill mich nieder.

Dort, naſſe Augen hebend ſternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geiſterfluges Tönen,
Durch's Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem ſüßeſten Geſtändniß zög' ich's vor
Von der Geprieſenſten der Schönen!

Erſcheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte ſtreuen?
Warum dem Ernſt des Sarges dieſer Hohn?
Ich ließ den Prieſter eine Kerze weihen,
Und für dich leſen ließ ich Meſſen ſchon.

Ich ließ geſchehen, was für deine Ruhe
Vorſchreibt der Kirche heilig Ritual;
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O ſprich, was kann dich quälen,
Da nie die Luſt auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch ſteht das Haus, dem dich der Tod entriſſen,
In düſtrer Trauer ernſt und ſchweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finſterniſſen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln ſah.

Noch floß kein Oel auf deine Lampe wieder;
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch auf's Getäfel ſenkt der Staub ſich nieder,
Den es beſtäuben ließ dein Todestag.

Und ſieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich beſprengt, o du geliebtes Bild,
Als in's Gewand der Carmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauſchen, das mein Schlafen ſtört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es iſt ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir ſchwer auf's Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angeſicht.

Ich ſeh' dich weinen; meine Pulſe ſtocken;
Auf meine Bruſt, die du ja nur erfüllſt,
Ergießen ſchwer ſich deine düſtern Locken —
O, wenn du ſo kommſt, ſag' mir, was du willſt.

Denn heilig ſind mir deiner Gruft Befehle;
Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
Genug ja drückt, o ruheloſe Seele,
Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieſes Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
Laß deinen Engel freundlich ſchaukeln ſie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
Von Purpur blitzt er und von Gold;
Durch's Waſſer zieht er, gleich dem Sterne,
Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geſchaukelt von des Zephyrs Koſen,
Von ihren Wonnezügen matt,
Ruht dort die Liebe wohl auf Roſen
Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unſrer Inſel wolle landen!
Ihr Schatten iſt ſo ſüß und kühl ....
O ſeht, ſie hat den Ruf verſtanden,
Und bald erreicht ſchon iſt das Ziel!

Nun ſchmückt die Stirne, windet Kränze!
Hinunter an's Geſtade zieht!
Weib oder Göttin — laſſet Tänze
Sie grüßen und ein Fiſcherlied!

Eilt, ſchon am Ufer ſehet ſchwanken
Den Nachen! — ach, er iſt zerſchellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet ſich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
Zu meinem Sarge fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn iſt mir geworden,
Den Gott beſtimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er ſchoß mein luſtig Boot in Trümmer,
Und meine Bruſt durchfuhr ſein Blei.

Ich ſterbe! .... ſei's! doch ihr — ſeid weiſe!
Wenn ihr gefahrlos reiſen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reiſe:
Den Purpurwimpel nicht entrollt!"

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelona's Gaſſe
Mein Andaluſiſch Mädchen ſah?
Wer ſah ſie ſtehn auf der Terraſſe?
'S iſt meine Löwin, meine blaſſe
Markeſa d'Amaegui ja!

Für ſie hab' ich mich oft gehauen,
Für ſie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Wehn des Vorhangs zu erſchauen,
Hielt ich vor ihren Fenſtern Wacht!

Mein iſt ſie, mein iſt dieſer Wangen,
Mein dieſer Lippen lechzend Glühn!
Mein dieſes Auge, ſchwarz verhangen
Von ſeidnen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, ſo ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, ſehn ſie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im ſchwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Caſtilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Cid! man muß ſie ſehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Geſtalt!
Man muß es ſehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küſſen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll iſt ihre Freude,
Wenn ſie am Morgen ſingt und lacht!
Wenn, da juſt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen ſchlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens ſtraffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich ſerenaden,
Daß fluchen ſollen die Alcaden
Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Iſabelle,
Begrüßt dich wiehernd; — ſchau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken ſchwarze Klau'!

Sieh, Pagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamster Troß,
Das Haupt vom Buſch umflogen,
So kommen ſie gezogen,
Mit Armbruſt und Geſchoß.

O, höre deiner ſchnellen
Windſpiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd! friſch in den Bügel
Den Fuß! ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerſt verhülle
Des ſchönen Buſens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, moorumſpannt, mit ſeinen
Göttlichen Formen ſcheinen
Ein ſüßes Räthſel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überſchwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendſtunden
Gelöſ't durch dich und mich.

Friſch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Geſcharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So ſchwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenſchirm dein Narr.

Und nun noch die geſtickte
Schärp' um die goldgeſchmückte
Jagdrobe wirf, geſchwind
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich, wie ein ſchlafend Kind

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tauſend Feldern ſtrahlen
Viel tauſend Augen, ſchwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tauſend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann laſſen tauſend Händchen ihre
Buntfarb'gen ſeidnen Schärpen wehn;
Und in den ſternerhellten, lauen
Lenznächten ſieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen ſtehn.

Madrid, Madrid, laß ſie ſich ſehnen!
Ich ſpotte deiner ſtolzen Schönen,
Die muthig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich Eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
Iſt ihre Fingerſpitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne ſcheinen,
Läßt die Duenna dieſer Einen
Durch ihr vergittert Fenſter! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Meſſehören,
Sei Biſchof oder König er.

Denn wiſſet, meine wilde Kleine
Aus Andaluſien iſt es! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie iſt ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg und quick!

O, wenn wir zitternd Küſſe tauſchen,
Wenn um mein Haupt mit ſüßem Rauſchen
Entfeſſelt ihre Locken wehn,
Dann muß man ſie mit glüh'nder Wange,
Behend und ſchnell wie eine Schlange,
In meinem Arm ſich winden ſehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die ſchlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
'S war meines Roſſes Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille;
Nicht zu vergeſſen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faſchingsnacht!

Die Frau Markiſin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andaluſierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm ſie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, ſeht ſie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich feſt umſchlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns ſüße Träume bringt!

O, kommt! ob unſerm Neſt begegnet
Und ſchnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott ſegnet,
Strahl' eurer Flügel Wiederſchein!

Preis der Vergeſſenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wolluſt ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde!
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenschrein!

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,*
Der jetzt die Furcht der Weisen ist!*
Vielleicht, schlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unsern Winkel er vergißt!

In meiner Seele frisches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdrusses blut'ge Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

* Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Und ſieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß geſtern du auf meiner Bruſt
Entſchliefſt — ich will dir es vergeben!
Und war's auch, als ich ſchwatzte juſt.

Denn, auf des Königs Wort, ſobald es
Wird dunkel in der Hauptſtadt ſein,
Zieht hier im Luſtrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Markiſin ein.

Mein Arm ſei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andaluſierin!

Fragment

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber haſt mich ſelbſt verſcheucht von deiner Bruſt,
Du ſelbſt, zu lieben dich, benommen mir die Luſt!

Du fängſt mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Thränen jetzt ſind überflüſſ'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löſ't vom Getäfel es Helm, Harniſch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erſtritten,
Sucht es ſein Kämmerlein mit bangen haſt'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtſam ſich in ſeine Kiſſen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verſcheucht der Nacht Geſpenſter,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenſter.

Dann lacht es ſeiner Angſt, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtſam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine steilsten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel stände:
Wohl schlüge stolz sein Herz, wohl zitterte sein Geist,
Wenn er vom ew'gen Schnee sich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreise nun im Aether er beschriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langsam ihn umkreis't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und schimmernd Festkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum staune nicht, erhabenste der Höhen,
Daß, da zum erstenmal ich seine Firn gesehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir schien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
Der älteſte Matros, der kühnſte Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel iſt's, daß, gleichwie ſeine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düſtern, eiſ'gen Ruh'!
Du trägſt in deinem Haupt, du trägſt in deinem Herzen
Zwei Welten, ſchreiteſt trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigſtens in deine Seele ſchauen,
Wie furchtſam ſich ein Kind beugt über einen See;
Du: ſo gereift, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: faſt ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, ſtolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fiſcher am Geſtad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die ehrne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen,
Wie Reiher, ſchwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie ſchlummern, feucht bethauet,
Das Waſſer dampft und brauet·
Matt ſchimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit ſternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke,
Faltige Lichtſtirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Kloſters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlöſſer Menge,
Die ernſten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die ſtarren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vor'm Arſenal.

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt still im Mondenſcheine;
Sie lauſcht beſorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine ſchmückt ſich
Zum Balle jetzo; blickt ſich,
Verführeriſch angethan,
Im Spiegel an.

Auf wolluſtvollen Kiſſen
Dehnt ſich, indeß mit Küſſen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerſchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narciſſa bis zum Tag
Das Feſtgelag.

Und — zählet Welſchlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Thorheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf ſeinem kalten
Langweil'gen Pfühl dem alten,
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde
Nur Küſſe, die du gibſt ....
Oder vergibſt?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die ſüßen Thränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendſtrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, ſchwarzer Münſter Bau

O, wie gern ich bei den finſtern,
Hohen Münſtern
Auf der Ritter Schwell' im Finſtern
Kreuz und Weihekeſſel ſchau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mauſoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleiſchte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, ſeid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winſeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr ſteht hoch und feſt.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeschrei:

Zwei granitne Bäume zwischen
Weh'nden Büschen
Stehn alsdann mit ihren Nischen
Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends sich vergülden
Dieser Thore Rosen sehn!

O, wie gerne mag ich schauen
Diese grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den erſten Froſt des Winters hab' ich gerne,
Wenn unterm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Krähʼ,
Und wenn der Damhirſch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngſt kehrt' ich aus der Ferne
In ſeine Mauern! — Ernſt aus ihrer Höhʼ
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich dieſe graue Zeit! — die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürſtin normandiewärts ſchwamm!

Du ja warſt in Paris! — Ho, eine Thräne? —
Daß ſich Ihr Herz ſo bald geändert hätte,
Wie konnt' ich es denn wiſſen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel ſcheinen
Hoch über'm Thurme ſieh',
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geiſt auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Geſicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske ſchielt nach uns?

Biſt du, mit deinem rothen
Geſicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten-
Und armlos rollt dahin?

Biſt du, faſt möcht' ich's ſagen,
Die Uhr voll Roſt und Ruß,
Die ſchlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geſchwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt ſilberweiß?

Wer neulich Abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumaſt dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Erſah ich deines Horns
Gezitter,
Als wäreſt du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger ſchwelle,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel in's Meer!

Soll ewig es ſie halten?
Du biſt ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Birſch,
Im Haine
Verfolgend früh den Hirſch!

Ha, unter den Platanen
Zu ſehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das ſchwarze Reh, verſtöret
Die Felswand flieh'nd hinan,
Es höret,
Es hört ſie zitternd nahn.

Nach ſetzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Thalgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schweſter,
Ertappt im Bad zu ſchau'n,
Wo Neſter
Die wilden Schwäne bau'n.

Sie, die bei Nacht auf Lider
Und Mund dem Schäfer ſinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht ſich ſchwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir ſeines Dankes Zoll,
Und ſegnet
Dich, wachſend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei friſchen Quell'n,
Weil ſeine
Hund' ängſtlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsſchiff der Matroſ',
Lacht klarer
Nachthimmel ſeinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht;
Hellkehlig
Laßt ſchallen ſie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget ſich das Meer; —
Zu ſchauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder ſchneie,
Was jede Nacht komm' ich
Auf's Neue,
Hieher zu ſetzen mich?

Ich komm', daß ich dich ſcheinen
Seh' über'm Thurme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Ufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von frischen Kränzen
Zog festlich sich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut' ihr buntestes Gewand,
Im Aug' der Greise sah man Erndtefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Lust,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entsteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Brust,
Verstummt war jedes Lied.
„Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!"

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bittern Schmerz hat sie nicht Worte mehr.
„Hört! daß ihr es erkennt: es sagt euch nicht, wie sehr
Es zu bejammern ist; nur: Mutter! kann es sagen.
Noch Keiner, der: hier ist es! rief?
Hat es am Ufer denn kein Einz'ger spielen sehn?

O Gott, die Rhone iſt ſo tief! —
Ein ſchwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!

Sein Aug' iſt ſchwarz und ſanft, es hat erſt wenig Zähne.
Gelb, wie das reife Korn, iſt meines Kindes Haar;
Furchtſam und ſchwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid beſetzt; gewiß ſteht eine helle Thräne
In ſeinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja ſchon die Armuth ſchwachen Kleinen
Ihr Kleid! — ein Engel, ohne Wehr,
Würd' es in ſeiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Der alte Rufer ſchweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umſonſt — die Mütter ſind
Wortlos, und jede drückt feſt an die Bruſt ihr Kind;
Der Schrecken legt ſich trüb auf's Feſt, wie eine Wolke.
Man ſagt, daß mit verſtohlnem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
Schlich! unter ſeinem Mantel klang
Ein leiſes Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küſte nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! laß uns zu Menſchen gehen!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verſchwand zertrümmert in der Flut
Von deiner bleichen Stirn wuſch ich das rothe Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Was du wohl träumen magſt? dein Sklav' errieth' es gerne.
O, lang währt dieſer Traum! weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? drückſt du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, ſobald nur fliehn die Sterne.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Doch ſchon beſcheint das Licht des Morgens das Gefieder
Der Möwe; lautlos trägt die See das Fiſcherboot.
Komm! — dein Geſicht iſt kalt! — bleich! ſonſt war es doch roth!
O ſprächſt du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu;
Schläfſt immer du?

Auguſte Barbier.

Niſa.

Χαριέντα μὲν γὰρ ᾄδω.
Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den friſchen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenſtrahls nicht kennt.
Dort, ſeit das Morgenroth der Fichte Stamm beſchienen,
Hing ihre Tunika nachläſſig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt ſich dort, nackt wie ſie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Waſſers dünner Flor!
Sie ruht auf Mooſe dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe ſchier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe ſie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe ſchwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und deſſen Zähne Schmelz?

Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlt sie;
Sie denkt an's Wasser nur, und mit dem Wasser spielt sie;
Mit ihren Händchen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäckernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Krystall des Borns mit braunem Flügel streifen,
Und hurtig dann entfliehn.
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt;

Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der Kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb schwimmend und halb fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht sie so, den, unter'm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.

Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen!
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie, wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zusammen sich, und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie.

Doch bald verstummt der Lärm; und Nisa noch erschrocken,
Wagt es, hervorzuspähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlied;
Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
Sieht an sie und entflieht.

Inhalt.

Ueberſetzungen aus dem Engliſchen.

Aus neueren engliſchen Dichtern.

Ebenezer Elliot.

Seite

Eine Proletarier-Familie in England 5

Felicia Hemans.

Des Cid's Leichenzug 7
Des Cid's Auferſtehung 13
Die Indiſche Stadt. 1. 2. 15
*Die Indianerin 26
Eine romantiſche Stunde 29
Die Zugvögel 32
Der Sonnenſtrahl 34
Nachtlied zur See 36
Lied der Auswanderer 37
Kirchenmuſik 40
Englands Todte 41
Troubadour-Lied 44
*Die gebrochene Kette 46
*Des Kindes erſter Kummer 48
Das beſſere Land 50
Weit entfernt 52
Grablied zur See 53
O ihr Stimmen 54
Was da frei, das iſt mein Traum 55
Fern über'm Meer 57
Der Engel Ruf 59

Seite

Verwandte Herzen 61
An den Epheu 63
Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen 66
*Seit ich dich zuletzt gesehn 67
*Mutter, o sing' mich zur Ruh! 69
*O, laßt sie ziehn 71
*Die gebrochene Blume 72
Der letzte Wunsch 73
*Grabgesang 76
*Lied 78
Die Träumende 79
Die Heimath an den Verlorenen 81
Die Zauber der Heimath 84

Laetitia Elisabeth Landon.
(E. L. L.)

Der Spanische Page 86
Erwartung 89
Der Hirtenknabe 91
Das unbekannte Grab 93
Die alte Zeit 95
Der Nordstern 98

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder. 1. 2. 101

Richard Monckton Milnes.

Venetianisches Ständchen 106

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag 108

Thomas Babington Macaulay.

Horatius. Das erste der „Lieder des alten Rom." 111
Die Schlacht bei Naseby 141

Alfred Tennyson.

Mariana 145
Mariana im Süden 149
Ein Grablied 153

Seite

Die Schweſtern 156
Die Ballade von Oriana 158
Der ſterbende Schwan 163
Lied 166
Die Dame von Schalott. 1. 2. 3. 4. 168
Lady Clara Vere de Vere 176
Ulyſſes 180
Locksley Hall 184
Godiva 199
Amphion 203
Das Bettlermädchen 208
Der Dichter 209
Der Bach 210

Henry Wadsworth Longfellow.

Excelsior 221
*Der Regentag 224
Das Skelett in Rüſtung 225
Der Belfried zu Brügge 232
Nürnberg 235
An ein altes däniſches Liederbuch 239
Warnung 243

Thomas Moore.

An Lord Byron 244

Volkslieder.

Schottiſche Balladen und Lieder.

Barthram's Grablied 247
O ſag' mir, wie dich frein 249
Lord Randal 251
Das Weib von Usher's Born 253
Klage der Grenzerwittwe 256

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie 258

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon 260

Nordamerikanisch. Seite

Lied der alten Tschaktas 262

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie „Der Graf von Carmagnola“ 265

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit 273

Die Friedensmarseillaise 276

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: Der Genius in der Verborgenheit 283

Der Engel und das Kind 286

Sie ist krank 288

Erscheinung 289

Der Kahn 292

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente

Barcelona 294

Das Lever 297

Madrid 299

Die Frau Marksin 301

Fragment 304

An die Jungfrau 305

An Ulrich G. 306

Venedig 307

Stanzen 311

Sonett 313

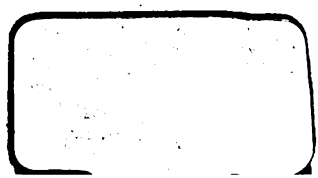
Ballade an den Mond 314

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone 320

Die Nachtwache des Negers 322

Auguste Barbier.

Risa 324

73740685